

Konzepte und Produkte für Ältere

*Gestaltungs- und
Angebotskriterien*

Produkte und Konzepte für Ältere

Kai-Uwe Bevc, MatrNr 1335062

Entwurf-/Projektarbeit „Projektentwicklung Projektmanagement“ im Sommersemester 1999
am Institut für Grundlagen der Planung, Universität Stuttgart

Betreuer: Prof. Dr.-Ing. W. Schönwandt und Dipl.-Ing. M.J. Pauli

Konzepte und Produkte für Ältere

Vorwort	5
1. Einführung	6
1.1. Die Älteren als Marktfaktor	6
1.2. Veränderte Lebenssituation	6
1.3. Bestehendes Angebot	6
1.4. Veränderte soziale Situation	7
1.5. Neue Wege	7
1.6. Eingrenzung der Zielgruppe	7
2. Aspekte des Alterns in der Forschung	9
2.1. Die Begriffe Alternsforschung und Gerontologie	9
2.2. Alter als Problem	9
2.3. Geschichte des Alters	10
2.4. Die Situation heute aus soziologischer und psychologischer Sicht	13
3. Aspekte des Alterns in der Gesellschaft	15
3.1. Der 3. Lebensabschnitt	15
3.2. Die Alten gibt es nicht	16
3.3. Die neuen und die alten Alten - gesellschaftliche Gruppen Älterer	16
3.4. Lebenssituation	18
3.4.1. Gesundheit	
3.4.2. Wohnung	
3.4.3. Bildung	
3.4.4. Soziale Bindungen	
3.4.5. Teilnahme am gesellschaftlichen Leben	
3.5. Bereitschaft zu Veränderungen	19

4.	Wirtschaftliche Ressourcen	20
4.1.	„Reiche Alte“	20
4.2.	Verteilung der Einkommen	20
4.3.	Belastung der Einkommen	22
4.4.	Zukünftige Altersvorsorge	23
5.	Die Lebenssituation Älterer im europäischen Vergleich	26
5.1.	Altersstruktur	26
5.2.	Lebensformen	26
5.3.	Soziale Bindungen	26
5.4.	Wohnsituation	27
5.5.	Finanzielle Situation	27
5.6.	Ältere in Europa - Zusammenfassung	28
6.	Der Bedarf älterer Menschen	30
6.1.	Bedarf älterer Menschen - Eine Annäherung	30
6.1.1.	Grundlegende Theorien über Bedürfnisse	
6.1.2.	Bedürfnis in Theorien der Altersforschung	
6.1.3.	Bedürfnis in Theorien der Persönlichkeitsentwicklung	
6.1.4.	Aus den Theorieansätzen abgeleitete Bedürfnisse	
6.2.	Empirische Untersuchung der Bedürfnislage Älterer	37
6.2.1.	Spezifische Bedürfnisse Älterer - Allgemein	
6.2.2.	Bedürfnis-Subgruppen	
6.2.3.	Bedürfnisbefriedigung	
6.3.	Ergonomische Überlegungen	42
6.3.1.	Allgemeine Gestaltungskriterien	
6.3.2.	Gestaltungsanforderungen an Produkte	
6.3.3.	Produkt-Tests	

7.	Der Markt für altengerechte Produkte	49
7.1.	Bedürfnis, Bedarf und Nachfrage aus wirtschaftlichem Blickwinkel	49
7.2.	Angebotsgestaltung	50
7.3.	Der Stellenwert von Technik.	51
7.4.	Fazit - Produkte für Ältere	54
8.	Wohnkonzepte für Ältere	55
8.1.	Wohnbedürfnisse Älterer	55
8.1.1.	Lebenslagen im Alter	
8.1.2.	Gesellschaftliche Milieus	
8.1.3.	Die Bedeutung der Wohnung im Alter	
8.1.4.	Die Verwendung der Wohnung im Alter	
8.1.5.	Die Bedeutung des Wohnumfeldes	
8.1.6.	Kompetenzerhöhung durch Wohnung und Wohnumfeld	
8.2.	Motivation älterer Menschen zur Veränderung ihrer Wohnumwelt	61
8.3.	Fazit - Wohnkonzepte für Ältere	62
9.	Fazit.	64
10.	Literaturverzeichnis	65

Vorwort

Viele jüngere Menschen sind verwundert, wenn die Alten ihrem Bild von Alt-Sein, hilflos und krank, nicht entsprechen. In der Werbung tauchen Ältere fast gar nicht auf.

Als Kunden treten sie selten auf, als solche verstanden werden sie häufig noch seltener.

Erst, wenn Probleme auftauchen, wenn Ältere Kosten verursachen durch Pflegebedürftigkeit, wenn die Finanzierung der Renten problematisch wird, werden sie zum Thema. Die Regel ist dabei eine Haltung, die sich der Alten annimmt, ihnen hilft. Oder aber, im Zuge der Diskussion um den „Krieg der Generationen“ eine Haltung, die sie ablehnt, als Kostenfaktor und als Last empfindet.

Gleichzeitig wandelt sich aber das Bild der Älteren in der Gesellschaft. „Neue“ Alte, die selbstbewußt auftreten und finanziell gut versorgt sind, treten immer öfter auf und stellen Forderungen. Der 3. Lebensabschnitt steht als ein eigener Lebensabschnitt in der Lebensgestaltung des Einzelnen. Die finanzielle Leistungskraft einiger Älterer läßt langsam das Interesse von Industrie und Handel erwachen. Planer beschäftigen sich seit langem mit den Problemen Älterer, doch nun tritt auch zunehmend das „Leben vor dem Pflegeheim“ in den Mittelpunkt.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob die Gruppe der Älteren als eigene Kundengruppe am Markt betrachtet werden muß, für die eigene Angebote nötig und möglich sind. Sind diese Angebote nur auf Hilfsmittel beschränkt oder gibt es einen größeren Markt?

Dabei von besonderem Interesse ist der spezifische Bedarf der Älteren und ihre finanzielle Situation, sowie die zu erwartenden Veränderungen in diesen Bereichen.

Konzepte und Produkte für Ältere

1. Einführung

1.1. Die Älteren als Marktfaktor

Der Anteil der über 60jährigen Menschen, nimmt in unserer Gesellschaft immer mehr zu (siehe Bild 1).

Die finanzielle Leistungskraft der Älteren ist allgemein recht hoch, alleine 1 Billion Mark steht Ihnen für kurzfristige Investitionen zur Verfügung (siehe Bild 1). Der Markt für Produkte und Dienstleistungen für Ältere wird daher auch zunehmend interessant für potentielle Anbieter.

1.2. Veränderte Lebenssituation

Mit dem Ende der Erwerbstätigkeit verändert sich vieles im Leben eines Menschen. Der Anteil der frei verfügbaren Zeit der „jungen Alten“ nimmt zu. Der Arbeitsplatz ist nicht mehr Hauptaufenthaltort. Die Nachfrage nach und der Anspruch an Angebote und Produkte auch im Wohnumfeld steigt damit.

1.3. Bestehendes Angebot

Trotz der guten Voraussetzungen gehen von der Wirtschaft noch wenige wesentliche Impulse aus. Produktentwicklungen und -angebote beschränken sich meist auf Hilfe bei den verschiedensten Gebrechen. Ideen für spezielle Wohnkonzepte bleiben in der Theorie stecken. Die Qualitätskriterien von Konzepten am Übergang von Rüstigkeit zu Pflegebedürftigkeit, wie zum Beispiel beim betreuten Wohnen, sind oft noch nicht genügend ausgereift. Den Älteren fehlen dadurch häufig Bewertungsmöglichkeiten. So kann es auch zu Mißbrauch kommen, wenn zum Beispiel nur der Profit im Vordergrund steht. Die Heimunterbringung beschränkt sich aus finanziellen Gründen immer mehr auf höhere Grade von Pflegebedürftigkeit.

Damit konzentriert sich das spezifische Angebot im Lebensabschnitt zwischen Erwerbstätigkeit und Pflegebedürftigkeit hauptsächlich auf Hilfsleistungen.

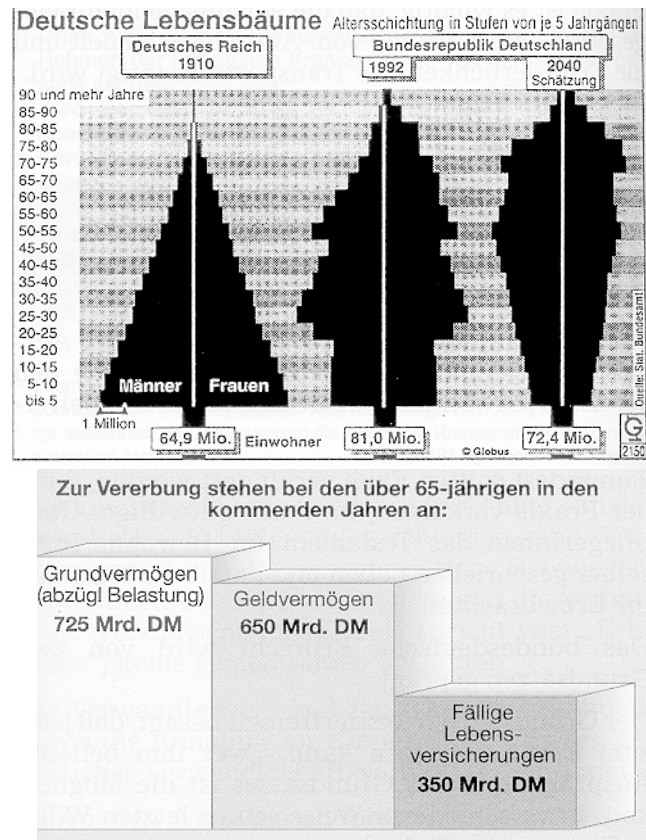


Bild 1 Deutsche Lebensbäume (Statistisches Bundesamt 1992); Vermögen über 65-jähriger (Klie 1997, 465)

1.4. Veränderte soziale Situation

Armut, Einsamkeit, Gebrechlichkeit und Pflegebedürftigkeit sind gängige Bilder für die Lebensumstände von Älteren. Die bestehenden Verhältnisse verändern sich jedoch seit einiger Zeit. Anfang der 90er Jahre verbreitete sich das Schlagwort vom anstehenden „Kampf der Generationen“, politische Auseinandersetzungen über Renten und medizinische oder pflegerische Betreuung älterer Menschen und auch deren Lebensgestaltung gewannen an Schärfe.

Die Älteren gewinnen an Selbstbewußtsein durch ihren zunehmenden Anteil an der Bevölkerung und ihre finanzielle Absicherung. Damit stellen sie auch Forderungen. Ihre Bereitschaft zu Veränderungen wächst. Diese „neuen Alten“ treten immer mehr in den Vordergrund.

Trotz dieses „Strukturwandels des Alters“ (Naegele und Tews 1993) ist die Frage der zukünftigen Entwicklung jedoch weiterhin offen: Die Renten sind nicht mehr wie bisher finanzierbar, der Anteil der Älteren in der Gesellschaft steigt vorerst noch weiter. Wird sich die finanzielle Situation vieler Älterer verschlechtern? Ist daher ihre momentan gute finanzielle Lage nur vorübergehend? Werden die Älteren als eigene Gruppe am Markt stärker in Erscheinung treten, auch außerhalb eines rein spezifischen Hilfsmittelmarktes? Werden die Älteren ein aktiver und akzeptierter Teil der Gesellschaft?

1.5. Neue Wege

In allen Lebensbereichen, im besonderen auch in der baulichen Umgebung, ist die Nachfrage nach Produkten und Konzepten vorhanden, die die Anforderungen der älteren Generation in umfassender Weise erfüllen können. Der bisherige Ansatz, caritativ, also vornehmlich hilfeleistend auf Ältere einzugehen, muß dabei einem emanzipatorischen Ansatz Platz machen, der die Wünsche und Anforderungen der Älteren in den Vordergrund stellt und vornehmlich Dienstleistungen und Produkte zum Abruf bereit stellt.

Die vorliegende Arbeit versucht, einen Überblick über die Rahmenbedingungen zu geben, nach denen solche Produkte, Dienstleistungen und Konzepte entwickelt werden können.

Dabei ist anzumerken, daß die Datenlage in vielen Bereichen eher dünn ist, denn repräsentative Untersuchungen sind noch recht wenige vorhanden. Das Thema ist in seiner umfassenden Bedeutung für alle Lebensbereiche erst Mitte der Achtziger Jahre aktuell geworden, so daß die Literatur sehr lückenhaft und in der Mehrzahl noch weitgehend auf sozialwissenschaftliche, psychologische und medizinische Bereiche konzentriert ist. Besonders im Bereich der Bedarfs- und Marktanalyse gibt es nur wenige tragfähige Untersuchungen, die überdies thematisch auf wenige Bereiche begrenzt sind.

1.6. Eingrenzung der Zielgruppe

Laut Definition der WHO (World Health Organisation) umfaßt die Gruppe der „Älteren“ (englisch elderly) alle Menschen, die das sechzigste Lebensjahr überschritten haben. Insofern ist

die Eingrenzung dieses Begriffs auch international verbindlich und damit als Grundlage verwendbar. Innerhalb dieser Kategorie werden in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen spezielle Phänomene des Lebensabschnitts nach der Erwerbstätigkeit und/oder Kindererziehung, sowie auch die Übergangsformen erfaßt. In diesem Zusammenhang tritt auch oft die Bezeichnung „Senioren“ auf, ein gerne benutzter „Schonbegriff“, um nicht direkt das Alter mit seiner oft negativen Belegung benennen zu müssen.

Die vorliegende Arbeit bezieht sich in erster Linie auf Menschen, die aus ihren „Leistungsverpflichtungen“ herausgetreten sind und ihr Leben damit relativ frei von äußeren Zeitanforderungen gestalten können. Darin wird ein Potential gesehen, auf das Angebote von Herstellern und Dienstleitern antworten können, gerade auch im Bausektor.

Ausgeklammert sind solche Menschen, die in ihrer Handlungs- oder Entscheidungsfreiheit durch physische oder psychische Störungen stark eingeschränkt sind, insbesondere also schwer pflegebedürftige Menschen. Die Anforderungen dieser Gruppe sind so unterschiedlich von denen der nicht oder leicht pflegebedürftigen Älteren, und ihre Möglichkeiten, als eigenständige Person im Markt aufzutreten, so eingeschränkt, daß ihre Einbeziehung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

2. Aspekte des Alterns in der Forschung

2.1. Die Begriffe Altersforschung und Gerontologie

Die beiden Fachtermini werden in der Literatur nicht ganz eindeutig verwendet. Teilweise werden unterschiedliche Definitionen zugrundegelegt, teilweise von identischer Bedeutung ausgegangen. Der Begriff der Altersforschung wird jedoch meist als Oberbegriff gebraucht, der interdisziplinäres Denken zumindest nahelegt, der Begriff der Gerontologie erscheint meist in Verbindung mit einschränkenden Fachzuweisungen (vgl. z.B. Saake 1999). Diese Unterscheidung findet hier Verwendung.

In der Auseinandersetzung mit der Wissenschaft vom Altern muß man sich immer vor Augen halten, daß es sich hierbei um eine recht junge Forschung handelt. Die Wurzeln liegen zwar schon in Ratschlägen für Alte aus dem 17. Jahrhundert, doch eine tiefere Auseinandersetzung mit den Umständen des Alterns fand selten statt und beschränkte sich meist auf medizinische oder ethisch-moralische Aspekte. Die heute bestehende Tiefe in der Auseinandersetzung hat die Forschung eigentlich erst in der Mitte unseres Jahrhunderts erreicht. Dabei war sie zu Anfang von vielen Stereotypen und ungeprüften Hypothesen geprägt (vgl. die folgenden beiden Abschnitte).

2.2. Alter als Problem

„Ausgangspunkt der Forschung ist immer das problematische Altern“ (Saake 1999,a). Dieser Satz spiegelt die Problematik des Themas wider. Der normative Umgang mit dem Alter in der psychogerontologischen Forschung steht nach Saake im Vordergrund. Dabei wurden in der Vergangenheit vorrangig quantitative Ergebnisse in Bezug auf Leistungsfähigkeit und Intelligenz gesammelt und interpretiert. Es wurden feste Regeln und Maßstäbe zur Beurteilung und Einordnung gesucht, die als Grundlage dienen sollten für politische und planerische Entscheidungen. Degenerative Prozesse wurden dabei bevorzugt untersucht (vgl. Saake 1999,a).

Erst die „Bonner Schule“ unter Thomae machte das individuelle Erleben des älteren Menschen zu einem wesentlichen Betrachtungspunkt in der Forschung. Daraus hervorgehend entstand durch Lehr das Konzept der Interventionsgerontologie, das verschiedenste biographische Ereignisse der Person betrachtet, und daraus resultierende Möglichkeiten zur Beeinflussung des Alternsprozesses durch den Einzelnen selbst hervorhebt. Dadurch bildete sich zunächst ein stärkerer Praxisbezug der Forschung (vgl. Saake 1999,b). Eine Abwendung vom Postulat der Degeneration im Alter wurde möglich: „Ein wichtiges Ergebnis der gerontologischen Forschung der Bonner Schule läßt sich in der Beobachtung zusammenfassen, daß Altern wegen vielfältiger Ursachen defizitär verläuft, obwohl ein Abbau im Alter keine notwendige, natürliche Entwicklung ist.“ (Saake 1999,b). Mindestens ebenso wichtig erscheint der Aspekt der Beeinflussbarkeit des Alternsprozesses durch den Einzelnen, dem damit Perspektiven inner-

halb eigener Aktivitäten eröffnet werden.

Weiter gehen nach Saake (1999,b) Baltes und Baltes, die mit ihrer Kompetenztheorie eine „Anleitung zum Erfolgreichen Altern“ aufzeigen. Der Begriff vom „Erfolgreichen Altern“ entstand schon 1953 durch Havighurst und Albrecht: Diese bezogen ihre Forschung bereits auf die „innere Komponente des Erlebens“ und die „äußere Komponente der gegebenen Lebensbedingungen“. Dabei bedienten sie sich unter anderem der Kategorien „Soziale Kompetenz“, „Zufriedenheit mit der Lebenssituation“ und „Gefühl der Nützlichkeit“. Vorallem die Soziale Kompetenz ist für die Theorie vom „Erfolgreichen Altern“ von zentraler Bedeutung, denn „... die Fähigkeit, mit Schwierigkeiten fertig zu werden und sozialen Rollenanforderungen gerecht zu werden, zeigt eine enge Beziehung zu einem erfolgreichen Altern.“ (Lehr 1989,3). Ebenso auch die Lebenszufriedenheit, die als artikulierter Zustand einen Maßstab für den Erfolg im Alter bietet (vgl. Lehr 1989,2f).

In der „Anleitung zum erfolgreichen Altern“ finden sich diese Grundlagen wieder in den „Kriterien zur Messung des optimalen, also erfolgreichen Alterns, ..., Lebensdauer, körperliche Gesundheit, psychosoziales Bewirkungsvermögen, Handlungskontrolle und Lebenszufriedenheit ...“. „Auf diese Weise soll den im allgemeinen mit dem Alter verbundenen Assoziationen 'Verlust, Abbau und Tod' die Verknüpfung 'Gewinn, Sieg und positive Bilanz' entgegengesetzt werden.“ (Saake 1999,b). „Optimales Altern“ ist insofern als ein Alternsprozeß zu verstehen, bei dem die verfügbaren Ressourcen der Person wie Gesundheit, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, soziale Einbindung und möglichst viele weitere Aspekte optimiert eingesetzt werden, um Lebenszufriedenheit oder doch zumindest Zufriedenheit mit der derzeitigen Lebenssituation zu erreichen.

2.3. Geschichte des Alters

Unsere heutige Sicht auf das Alter hat ihre Prägung erhalten in der christlichen Tradition und in Entwicklungen, die Mitte des 17. Jahrhunderts begannen.

Zwar hatten Ältere in vergangenen Hochkulturen immer wieder ein hohes Ansehen, doch in der Zeit vom 14. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts wurde Älteren in der Regel keine Bedeutung beigemessen (vgl. Borscheid 1987,12ff). In Mitteleuropa konnte Altersvorsorge nur durch Hochqualifikation oder großen Besitzstand erreicht werden, denn nur so war gewährleistet, daß die Jüngeren Interesse an Erbschaft oder Erfahrungsaustausch und somit Bestand der Lebenssituation der Älteren hatten. Da diese Stellung nur sehr wenige erreichten, lebten Ältere meist in Armut und Krankheit und damit in der Gefahr, unter verschiedensten Vorwänden schlicht „beseitigt“ zu werden. Durch diese Lage waren sie in der Regel Ablehnung und Spott ausgesetzt. Die Verrohung der Sitten in der Zeit vor und während des 30-jährigen Krieges verschlimmerte die Situation der Älteren noch (vgl. Borscheid 1987,107ff). „Das Alter wurde 'einmütiglich für eine unerträgliche Last gehalten',...“ (Borscheid 1987,107).

In der Zeit nach dem 30-jährigen Krieg besserten sich die Verhältnisse. Nach Borscheid

(1987,108) „setzte ein langwährender Prozeß der Versittlichung ein, der mit einer Inthronisierung des Alters verbunden war“. Zuvor herrschte in der Mehrheit das Gesetz des Stärkeren. Die Erfahrung der zerstörenden Kräfte, die letztlich auch zu diesem Krieg führten, ließ viele die Bedeutung von „Disziplin, stabile[n] Regeln des Umgangs, Berechenbarkeit des Verhaltens und Affektkontrolle ... [wieder als] Grundlage einer funktionierenden menschlichen Gesellschaft ...“ erkennen (Borscheid 1987,108). Diese Versittlichung fand zwar von oben her statt, denn zunächst unterstützten hauptsächlich Adlige und Bürgerliche die neugewonnene Ethik, doch diese manifestierte sich in Gesetzen und gesellschaftlichen Normen, die immer mehr Bedeutung gewannen. „Jetzt genügt es nicht mehr, streng zu sein, um als tugendhaft zu gelten, jetzt wird zusätzlich Höflichkeit und Galanterie verlangt...“ (Borscheid 1987,110). An dieser Entwicklung hatten Kirche und Glaube keinen großen Anteil (vgl. Borscheid 1987,111). Immer mehr, wenn auch nicht ohne Widerstand, trat „...die Idealfigur des tugendhaften Weisen...“(Borscheid 1987,111) in den Vordergrund.

Im Volk konnte die auf Erhaltung ihrer Macht besinnte Kirche mit dem einfachen Gedanken der Nächstenliebe ihre Bedeutung erhalten, sie setzte damit aber ebenfalls die Tugend an oberste Stelle, was im Zusammenwirken mit der Ethik der oberen Schichten insgesamt eine Verbesserung der Lebensumstände alter Menschen bewirkte. Glaube und Aufklärung zogen trotz allen Streitereien ungewollt am selben Strang, wenn sie moralische Besserung anstrebten, dies galt insbesondere für die Lebenssituation der Älteren.

Im Widerspruch zu den gestiegenen ethischen Ansprüchen sah die Wirklichkeit mangels Umsetzbarkeit vor allem in den Städten noch anders aus. Ältere, die ihr Alter nicht selbst sichern konnten, wurden oft in öffentlichen Häusern untergebracht, die mit Einrichtungen wie Irrenhaus, Arbeitshaus und ähnlichem kombiniert waren. Der schlechte Ruf der „Insassen“ übertrug sich auch auf die Menschen, die schlicht alt und arm waren (vgl. Voges 1996,4ff).

Die Erbfolge wurde schließlich im 18. Jahrhundert unter dem Eindruck der Staatsform des Absolutismus zur Regel. Die alten Männer erhielten dadurch eine Autoritätsstellung zumindest innerhalb ihrer Familie. In der Regel handelte es sich dabei um den Vater, denn die Lebenserwartung betrug zu dieser Zeit noch nicht weit über 40 Jahre. Der dem zugrundeliegende Gedanke des Vaters als Stellvertreter Gottes auf Erden war schon früher aufgekommen, so auch mit Luther 1529, konnte sich aber erst unter dem Vorbild des Absolutismus verfestigen (vgl. Borscheid 1987,113f). In der Kunst verkündeten nun „...Totengesänge und Leichenpredigten ... die gesellschaftliche Höherbewertung des Alters ... und [trugen] zur Verbreitung des neuen Altenbildes wesentlich ...[bei]“ (Borscheid 1987,116). Durch die hohe Bewertung des Familienvaters gewann auch immer mehr die Ehe als Institution an Bedeutung. „Der auf sich gestellte unverheiratete alte Mensch, ganz gleich ob Mann oder Frau, ist keine Autorität.“ (Borscheid 1987,120) Unverheiratete waren Spott und Hohn und auch wirtschaftlicher Benachteiligung ausgesetzt. Weiterhin waren aber nur die Verhältnisse der erfolgreichen Alten wesentlich besser, da sie jetzt unge-

fragt als Autorität anerkannt wurden. Für die Mehrzahl der einfachen Leute, Bedienstete, Tagelöhner, und auch Alleinstehende, darunter vorallem die Frauen, verbesserte sich die tatsächliche Lage nicht sehr.

Ende des 18. Jahrhunderts begannen sich grundlegende Vorstellungen zu Hygiene und körperlicher Gesundheit herauszubilden, Maßnahmen, die für uns heute Selbstverständlichkeiten geworden sind, wie mit fließendem Wasser waschen, Zähne putzen oder auch Gymnastik zur Vitalisierung des Körpers. Dadurch begann eine Verlängerung der Lebenserwartung einzusetzen, hohes Alter wurde in der Folge als Erfolg gepriesen und dem Alter gehuldigt, Ältere wurden ausdrücklich als Berater empfohlen und man sah über ihre Schwächen hinweg (vgl. Borscheid 1987,127 und 135). Schriften, die Tips zur Verlängerung des Lebens gerade auch Älterer gaben, hatten Konjunktur, ein Gedanke, der im 16. Jahrhundert kaum vorstellbar war (vgl. Borscheid 1989,79).

Nur diese Wandlung des Alters zum erstrebenswerten Gut konnte das erfolglose Altern, in Armut, Einsamkeit, Krankheit, Siechtum in der Argumentation der christlichen „Moralapostel“ als Vorboten der Hölle erscheinen lassen (vgl. Borscheid 1989,79).

In der Epoche des Sturm und Drang zeigte sich erstmals eine gegenläufige Entwicklung, die die Verhältnisse zwar nicht umkehrte, aber doch die Jugend aufwertete und die väterliche Autorität in Frage stellte. „Sie achten die Alten weiterhin, aber sie verehren sie nicht mehr.“ (Borscheid 1987,139) Es fand eine Akzentverschiebung im Idealbild des Vaters von der gebietenden zur fürsorglichen Person statt (vgl. Borscheid 1987,143).

Zunehmend versuchten Ältere in dieser Zeit schon durch Übernahme jugendlicher Verhaltensweisen und Moden ihre eigene Jugendlichkeit zu erhalten, jedoch wurden sie dabei meist in der Gesellschaft abgelehnt und verspottet (vgl. Borscheid 1987,149ff).

Die frühere Verehrung wandelte sich weiter zu einer Schonungshaltung, ansonsten nannte man die Schwächen des Alters immer deutlicher. Der Beginn des Alters war dabei nach wie vor nicht durch ein bestimmtes Lebensalter definiert, sondern eher über Merkmale des Verfalls (vgl. Borscheid 1987,151).

Nicht zu vergessen ist, das immer noch der gesellschaftliche Stand, Lebenserfahrung, Macht und wirtschaftliche Situation die Lebenssituation alter Menschen am meisten beeinflusste. Trotz des öffentlich recht hochgesteckten Ideals lebten auch im 18. Jahrhundert viele Alte in schlechten Verhältnissen. Ihre Lebenserwartung war jedoch von den Rahmenbedingungen des Alterns nicht wesentlich beeinflusst, was die soziale Ungleichheit nicht so deutlich machte (vgl. Borscheid 1987-1,152). Nur in Städten ergab sich ein anderes Bild, da dort die Lebensumstände stark differierten. Erst in der Zeit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert weitete sich allgemein die Streuung der Lebenserwartung zwischen den Schichten: Mit der Urbanisierung verbesserte sich der Gesundheits- und Lebensstandard in den einzelnen Schichten unterschiedlich. Die neuen Entwicklungen kamen zunächst den Bessergestellten zugute, was

wiederum die Unterbringung in Armenhäusern unterstützte. Auch die Bedeutung von Erfahrungswissen schwand durch das Tempo des technischen Fortschritts. Ebenso schwand die Stellung des Erblässers mit der stärkeren sozialen und materiellen Unabhängigkeit der Generationen. In dieser Zeit änderte sich zumindest im Deutschen Reich die Haltung Älteren gegenüber nicht wesentlich. Es gehörte „... zur Ästhetik des Umgangs miteinander, die Gefühle des anderen zu schonen“ (Borscheid 1989,79f) und damit die Schwächen der Älteren zwar auszusprechen, sie damit aber nicht herabzusetzen. „Das 19. Jahrhundert hat schließlich die alten Menschen in eine Idylle abgeschoben.“ (Borscheid 1989,80) Leitbilder wurden die fürsorglichen Großeltern, die sich um ihre Enkel kümmern. Ein Wandel ganz im Sinne der Schonungshaltung den Älteren gegenüber (vgl. Borscheid 1989,80).

Die realen Verhältnisse wurden im Ganzen gesehen eher besser. Zunehmende Beschäftigung und damit materielle Versorgung eröffnete neue Möglichkeiten der eigenen Altersvorsorge. Anfang unseres Jahrhunderts schließlich konnte die Einführung der Rentenversicherung die Basis schaffen für eine mehrheitlich weitgehend abgesicherte Lebenssituation. Existenzielle Probleme traten dadurch zunehmend in den Hintergrund.

Nach dem 2. Weltkrieg erlangten in Deutschland durch das Wirtschaftswunder auch viele Ältere ein gutes Einkommen.

2.4. Die Situation heute aus soziologischer und psychologischer Sicht

Durch die immer kürzer aufeinander folgenden neuen Erkenntnisse und die damit verbundenen Änderungen in Gesellschaft und Wissenschaft blieben die früheren Funktionen der Älteren als quasi „Kompetenz-Institution“ nicht bestehen. Die Zuweisung einer Sonderrolle wurde damit zunehmend fragwürdig und wird heute auch in Frage gestellt oder gar nicht anerkannt. Parsons (1973,82f) beschreibt dem folgend das Alter heute als funktionslos innerhalb des Wertekonsenses der Gesellschaft, das heißt, den Älteren als Gruppe wird keine Funktion durch die Gesellschaft zugewiesen: Es fehlen Aufgaben, Tätigkeiten oder auch Ergebnisse, die dem allgemeinen Konsens entsprechend Älteren den anderen und sich selbst gegenüber einen Wert in der Gesellschaft geben würden. Dies führt zu Problemen gerade in der Konfrontation mit Wertevorstellungen wie Leistung und Erfolg. Unter Einbeziehung des nicht rein medizinischen Problems der Pflegebedürftigkeit konzentriert sich die Betrachtung des Alters in der Forschung und im allgemeinen Bild von den Alten daher meist auf eine „durch Funktionslosigkeit und Hilfebedürftigkeit verursachten Altersproblematik“ (Saake 1999,c). Zudem werden die Älteren dadurch meist als belastend angesehen.

Vier wesentliche Theoriegruppen kennzeichnen die sozialwissenschaftliche Sicht auf das Alter: 1. Die Aktivitäts- und Ausgliederungstheorie, nach der Ältere aus den bisherigen Bezugsgruppen ausgegliedert werden. Im Beruf erbringen sie nicht mehr ausreichende Leistung, in der Familie können sie aufgrund der schnellen Veränderungen in der Gesellschaft keine Erfahrungen

oder Traditionen mehr vermitteln. Mit dem Ausscheiden aus dem Beruf und der damit verbundenen räumlichen Trennung von bisherigen Bezugspersonen folgt auch eine Ausgliederung im Bereich der sozialen Kontakte. Die Ausgliederung ist eine von außen aufgezwungene Aufgabe gelebter Rollen. Es werden aber keine Rollenmuster für das weitere Vorgehen angeboten. Der ältere Mensch muß einen Ersatz für diese Rollen, sozialen Beziehungen und Aufgaben finden (vgl. Voges 1996, 35ff).

2. Die Disengagementtheorie, nach der der stufenweise soziale Rückzug biologisch vorbestimmtes Programm ist. Der Abbau der verschiedensten Fähigkeiten führt, aus der Sicht der Gesellschaft, zur Notwendigkeit des Rückzugs und, aus der Sicht des Älteren, zum Wunsch nach Rückzug. Diese Entwicklung ist natürlich und gibt dem Älteren die Möglichkeit, in Ruhe Interessen nachzugehen, die bisher vernachlässigt werden mussten. (vgl. Voges 1996, 35ff)

3. Das Stigmakonzept, das gleichermaßen biologische Veränderungen als auch gesellschaftliche Zuweisungen berücksichtigt. Die Hauptaspekte für die Rolle des Älteren sind demnach: das Jugendlichkeitsideal, das das Alter wenig attraktiv erscheinen läßt und eine unterstellte statische Beziehung zwischen biologischen und psychosozialen Veränderungen, die den Älteren bestimmte Einschränkungen zuweist, so daß zum Beispiel der beim Gehen langsame Ältere auch als geistig inaktiv gesehen wird. Es bildet sich ein starres, defizitäre Zustände zuweisendes und damit stigmatisierendes Altersbild heraus. Die Älteren übernehmen diese Rollenzuweisung meist, wenn sie nicht Sanktionen in Kauf nehmen wollen und leben somit innerhalb eines negativen Selbstbildes, was eine Veränderung der Situation wiederum erschwert (vgl. Voges 1996, 35ff).

4. Die Kontinuitätstheorie von Achtle (1989) betrachtet ausdrücklich nur das normale Altern im Gegensatz zum pathologischen Altern. Dabei ist im Alternsprozeß eine große Kontinuität von „... im frühen und mittleren Erwachsenenalter entwickelte[n] innere[n] und äußere[n] Strukturen...“ (DZFA 1997,20) zu beobachten. Unter Kontinuität ist die „subjektive Wahrnehmung [zu verstehen], daß Veränderungen ... Bestandteil einer an sich gleichgebliebenen Persönlichkeit geworden sind.“ (DZFA 1997,20) Dies wird als Teil der Sozialisation verstanden. Das Verhalten des Einzelnen wird dadurch für andere interpretierbar. Es wird darüberhinaus unterschieden zwischen innerer Kontinuität, dem Bestand „psychischer Strukturen wie Temperament, Erfahrungen, Einstellungen und Überzeugungen, ...[sowie äußerer Kontinuität, die] ...beständige Struktur physischer und sozialer Umwelten.“ (DZFA 1997,20) (vgl. DZFA 1997,20).

3. Aspekte des Alterns in der Gesellschaft

3.1. Der 3. Lebensabschnitt

Laut Woll-Schumacher (1980,85) erlebt der alte Mensch den „sozialen Rückzug“ als umfassende Altersrolle“, was im Unterschied zum oben erwähnten Stigmakonzept jedoch nicht defizitär einzuschätzen ist, sondern eher eine Chance darstellt. Saake formuliert treffend: „Alten Menschen steht damit der Weg offen für eine Abwendung vom Leistungsprinzip oder die Übernahme neuer, nicht vom Risiko Abbau/Tod bedrohter Positionen oder aber auch für den Rückzug in altershomogene Gruppen, die heutige Seniorensubkultur“ (Saake 1999,c).

Bezeichnend ist hierfür die Nutzung moderner Medien wie zum Beispiel des Internet. In der Presse spiegeln sich Aktivitäten der Älteren noch kaum oder gar nicht wieder. Bei der Suche nach dem Begriff „Alter“ im Internet stellt sich allerdings heraus, daß ein vielfältiges Angebot und auch dessen Nutzung die Realität sind. Das Internet wird genutzt, um regionale, nationale und internationale Netzwerke aufzubauen, die unter anderem Hilfe beim Umgang mit dem Medium und spezifische Informationen sowie einfache Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme anbieten. Als Einstieg seien nur das Seniorweb-Deutschland und die EURAG-Homepage mit einer Zusammenstellung europäischer Seniorenorganisationen genannt. Auch die zunehmende Teilnahme Älterer an Bildungsangeboten sowie die steigende Anzahl von Reisen Älterer zeigt deren Engagement zur aktiven und für sich selbst produktiven Gestaltung ihrer Zeit.

Das Alter hat sich zu einem 3.Lebensabschnitt gewandelt, der nicht mehr nur negativ definiert werden kann, ohne Beschäftigung, ohne Aufgabe, ohne Funktion, mit abnehmenden Fähigkeiten, sondern dieser Lebensabschnitt kann nach eigenen Regeln eine zufriedene Lebenssituation mit neuen Perspektiven und vielfältigen Aufgaben bieten.

Für viele ist der Eintritt in diesen Lebensabschnitt jedoch nach wie vor durch Verluste geprägt (vgl. Voges 1996,60f): Kontaktverlust, da durch Beendigung des Erwerbslebens die sozialen Kontakte über die Arbeitsstelle in großem Umfang ausbleiben. Funktionsverlust, da keine Aufgaben mehr zugewiesen werden; fehlt die Vorbereitung auf diese Situation, bleiben auch selbstgestellte Aufgaben aus. Statusverlust, da mit der Berufsausübung meist auch ein bestimmter Status verbunden ist und daraus entstehend auch Prestigeverlust, da die Person als nicht mehr leistungsfähig eingestuft wird. In der Folge kommt teils auch Autoritätsverlust hinzu, da die persönliche Autorität der Person nur in Verbindung mit ihrer Funktion und ihrem Status akzeptiert wurde.

Für Frauen, die selbst nicht erwerbstätig waren, tritt die Verlustsituation bereits früher auf. Die Besorgung des Haushaltes ihres Partners obliegt ihr in der Regel weiterhin. Ihre Rolle als Mutter ist jedoch bereits mit dem „Verlassen des Nestes“ durch die Kinder zuende. Für den Partner besteht bis dahin das auffangende Gerüst seines Sozial- und Aufgabenfeldes noch fort (vgl. Backes 1989,102). Beim Eintritt des Partners in den 3.Lebensabschnitt wird die Frau durch seine Verlustsituation allerdings mit belastet.

3.2. **Die Alten gibt es nicht**

Von einer homogenen Gruppe der Älteren kann nicht ausgegangen werden. Die Unterschiede in der Biographie der einzelnen Individuen setzen sich im Alter fort, gemeinsame zeitgeschichtliche Erfahrungen verlieren heute mehr und mehr an Bedeutung in der Lebensgestaltung (vgl. Filipp 1994,65). Die fehlende Aufgaben-Zuweisung durch die Gesellschaft verstärkt diese individuellen Unterschiede noch, da sie den Älteren den Freiraum zur eigenen Entfaltung ohne Einschränkungen zur Verfügung stellt.

In der Vergangenheit ist erst durch das relativ einheitliche Ende des Erwerbslebens eine äußerlich faßbare Grenze entstanden, an der sich Alter messen läßt und die letztlich zur Definition der Gruppe der Älteren führte. Doch diese Verallgemeinerung verschleiert die differenzierte Gestalt der Altersgruppe. Zur genaueren Betrachtung des Alters ist eine weitere Unterteilung in Altersabschnitte notwendig, um die spezifischen Probleme zu erfassen:

Die Jungen Senioren im Alter von 60-70 Jahren sind meist geprägt von dem gerade erlebten Ausscheiden aus dem Erwerbsleben. Sie müssen oft ihre Sozialbeziehungen neu ordnen, die zuvor durch den Beruf bestimmt waren, und ihren Tagesablauf mit neuen Tätigkeiten füllen.

Ältere Senioren im Alter von 70 - 80 Jahren sind meist mit den ersten wesentlichen gesundheitlichen Problemen konfrontiert. Sie denken oft stärker als bisher an die Ausgestaltung der letzten Lebensjahre, vorallem in Bezug auf Gesundheit und soziale Bindungen. In dieser Zeit wird oft die Entscheidung zur Aufgabe des eigenen Haushalts getroffen.

Die Hochbetagten über 80 Jahre sind zunehmend von wesentlichen gesundheitlichen Beeinträchtigungen betroffen. Damit einher gehen Verlust von Selbständigkeit und stärkere Auseinandersetzung mit dem Tod. (KDA 1989)

Ebenfalls in Betrachtungen miteinbezogen werden sollte die Gruppe der Menschen um 50 - 65 Jahre, sofern sie bereits mit der eigenen Berufsaufgabe oder der des Partners konfrontiert sind. Sie sind zwar noch ins Berufsleben integriert, aber bereits in Gedanken mit der folgenden Situation beschäftigt und können daher Vorbereitungen für den Eintritt in den 3.Lebensabschnitt treffen. Allerdings gibt es in der Literatur keinen kennzeichnenden Namen für diese Gruppe.

Da diese Einordnungen willkürlich sind, können sie nur als Beispiel verstanden werden. Die chronologische Unterteilung wird zwar überall verwendet, doch werden je nach Datenlage teilweise unterschiedliche Zeitabschnitte untergliedert. Daher werden hier in der Regel die Altersgruppen explizit anstatt der oben genannten Gruppierungen genannt.

Die Begriffe erleichtern jedoch die Einschätzung von Veröffentlichungen ohne genaue Altersangaben, da sie häufig in nur wenig abgewandelter Form auftauchen.

3.3. **Die neuen und die alten Alten - gesellschaftliche Gruppen Älterer**

Der „Wertewandel“ hin zu einer selbstbezogeneren Sicht der Welt schlägt sich in den Biographien der „neuen Alten“ nieder, die heute mehr denn je „Subjekt ihres eigenen Handelns“ (Klages

1994,56) sein wollen und auch können. Sie zeichnen sich durch Aktivität und Selbstbewußtsein aus. In der Spannung zwischen den Aspekten Erfolgsorientierung und Selbstentfaltung zeigen sich für sie jedoch die typischen Probleme des heutigen Alterns „... in einer mangelnden Verfügbarkeit sinnstiftender Aktivitäts- und Verantwortungsrollen.“ (Klages 1994,56). Diese neuen Alten übernehmen auch die „Jugendlichkeits-Kultur“ und setzen sich in hohem Maße erst dann mit dem eigenen Altern auseinander, wenn die Konfrontation mit Krankheit oder Gebrechlichkeit einsetzt (vgl. Klages 1994,58f).

Laut einer KDA-Studie (Kuratorium deutscher Altershilfe) stellen diese agilen Alten auch nur einen Anteil von 25% an den 55 bis 70-jährigen. Meist handelt es sich um finanziell gut gestellte Menschen, das heißt, ihr monatliches Haushaltseinkommen erreicht oft mehr als 5.000,- DM und es sind dementsprechend auch Vermögenswerte vorhanden.

Etwas stärker vertreten sind zwei weitere Gruppen:

1. Die pflichtbewußt-häuslichen Alten mit 31%, die mehrheitlich aus 60-70-jährigen Frauen bestehen und eher in ländlichen Gebieten zu finden sind. Sie leben meist im Rückzug ins Private. Ihre Wohnung oder ihr Haus wird häufig zum Lebensmittelpunkt.
2. Die sicherheits- und gemeinschaftsorientierten Alten mit 29%, die meist ein hartes Arbeitsleben hinter sich haben und eher mittlere bis kleine Renten beziehen. Sie wollen ihre hart verdiente Ruhe im Alter genießen und sind meist an Geselligkeit mit langjährigen Freunden und ehemaligen Kollegen interessiert.

Eine kleinere Gruppe von etwa 15% stellen die resignierten Alten, die im Durchschnitt das geringste Bildungs- und auch Einkommensniveau aufweisen. Ein hoher Frauenteil ist ebenfalls typisch für diese Gruppe. Diese Menschen fühlen sich oft nutzlos, ausgegrenzt, abgeschoben, ihre Lebensbilanz ist meist pessimistisch, sie fühlen sich um ihr Leben betrogen.

Desweiteren existieren Gruppierungen, die sich auf äußerlich leicht faßbare Phänomene beziehen, so die rebellischen Alten mit ca. 5% Anteil, die nach dem Motto „beißen statt basteln“ leben. Eine der prominentesten Vertreterinnen dieser Gruppe ist wohl Trude Unruh, die Vorsitzende der Grauen Panther, einer sehr aktiven Gruppierung bzw. Partei, die für die Rechte der Älteren eintritt (vgl. KDA 1989 und Schäuble 1989,57f).

In Korrespondenz zu den Yuppies (Young Urban Professional People) gibt es auch die Woopies (Well-Off Older People), zu denen etwa 10% der 55-70jährigen zählen. Sie gehören zu den Erfolgreichen unter den Alten. Finanzielle Probleme sind ihnen fremd, mit gesundheitlichen sind sie bisher noch nicht konfrontiert.

Je nach der weiteren Entwicklung werden wahrscheinlich auch im Alter immer häufiger Trendbezeichnungen für bestimmte Gruppen aufkommen, die spezifische Verhaltensweisen benennen.

3.4. Lebenssituation

Die typischen Erfahrungen und Ausprägungen einer Generation sind es, die die Gemeinsamkeit innerhalb einer Altersstufe ausmachen. So spiegeln sich gesamtgesellschaftliche Phänomene zeitversetzt auch in der Gruppe der Älteren wieder.

3.4.1. Gesundheit

Die gesundheitliche Situation ist besser als gemeinhin angenommen. So haben nur etwa 30% der 65-74jährigen erhebliche gesundheitliche Beeinträchtigungen (Zapf 1994,76), was nicht bedeutet, daß diese Menschen zugleich pflegebedürftig sind. Eine Unzufriedenheit mit der Lebenssituation entsteht darüberhinaus durch die Beeinträchtigungen in der Regel nach Zapf (1994,76) nicht, solange ausreichend soziale Kontakte vorhanden sind.

3.4.2. Wohnung

Die Wohnverhältnisse der Älteren sind im allgemeinen mit denen der Restbevölkerung vergleichbar. Die Entwicklung zu Ein-Personen-Haushalten der Älteren wird sich laut Bevölkerungsvorausschätzung des Bundesinstitutes für Bevölkerungsforschung (vgl. Höhn 1996,20) von 35% im Jahr 1991 auf 41% im Jahr 2030 erhöhen. Dabei leben in der Mehrzahl (ca. 70%) Frauen allein. Haushalte mit mehr als zwei Personen sind eher selten (unter 20%) und werden es nach der Prognose auch bleiben. In Folge dieser „Single“-Gesellschaft auch im Alter besteht eine größere Gefahr der Vereinsamung (vgl. Klages 1994,61).

3.4.3. Bildung

Der Bildungsstand der Menschen ist wesentlich für die Fähigkeit der Lebensgestaltung im Alter und motiviert zu weiterem Lernen (vgl. Höhn 1994,24). Ebenso ist der Bildungsstand wesentlich für die Bereitschaft zu Veränderungen. Während 1991 noch um 20% der Älteren mindestens einen Realschulabschluß hatten, wird sich dieser Anteil bis 2030 nach der BiB-Prognose auf ca. 50% erhöhen, wobei die bisherige Schlechterstellung der Frauen nahezu ausgeglichen sein wird. Daher ist in Zukunft mit einer Verbesserung der Möglichkeiten zur Lebensbewältigung zu rechnen (vgl. Höhn 1994,25).

3.4.4. Soziale Bindungen

Die sozialen Bindungen innerhalb der Familien sind entgegen der allgemeinen Meinung für Ältere nicht eingeschränkt. Philipp (1994,66f) führt aus, viele junge Familien lebten im Umkreis einer Stunde von ihren Eltern entfernt. Großeltern böten vielfach erst die Möglichkeit, Kinder ohne Aufgabe von Beruf und Eigenständigkeit zu erziehen. Diese Filiationsbeziehungen (Eltern-Kind-Beziehungen) seien im Gegensatz zu den partnerschaftlichen Beziehungen nicht eingeschränkt. Letztere verlören im Alter hauptsächlich durch Scheidung und Tod an Relevanz.

Ebenfalls großes Gewicht haben demnach die sogenannten „... 'confidants' (d.h. die durch Vertrauen und Intimität geprägten Beziehungen),...“ (Filipp 1994,68), die eine Art „Wahlfamilie“ außerhalb von Partnerschafts- und 'echten' Verwandtschaftsbeziehungen bilden.

Der oben erklärte hohe Anteil an Alleinstehenden unter den Älteren führt also nicht zwangsläufig zu deren Alleinsein. Allgemein treten Beziehungen in den Vordergrund, benannt mit „Intimität auf Distanz“, die zwar sehr verbindlich sind, doch nicht durch räumliche Nähe einschränkend wirken (vgl. Filipp 1994,67). Räumliche Nähe wird vermieden, um Konfliktsituationen zu vermeiden (vgl. Zapf 1994,77).

3.4.5. Teilnahme am gesellschaftlichen Leben

Die oben angesprochene Gefahr der Vereinsamung wird nach Zapf (1994,75f) nur akut bei Hochbetagten über 75. Das Bedürfnis nach Selbstbestimmung und eigener Gestaltung des Lebenslaufs nimmt unter den Älteren zu (vgl. Abschnitt 3.3). Sie wollen sich zunehmend als „... 'aktive' Alte mit hoher Eigenkompetenz fühlen.“ (Klages 1994,55) Ihre Aktivität konzentriert sich allerdings hauptsächlich auf die sie selbst direkt betreffende Bereiche der Gesellschaft. Nach Veen (1994,70f) hat sich im Vergleich mit den Generationen vor 20 Jahren die Aktivität in den Bereichen gesellschaftlich-gesellig und Freizeit „enorm“ verstärkt, wogegen parteipolitisches und gewerkschaftliches Engagement konstant blieb. Das politische Interesse sei stark gewachsen trotz rückläufiger Wahlbeteiligung, aber nach wie vor durch ein hohes „komplexes Sicherheitsbedürfnis“ geprägt. Auch die Bindung an kirchliche Institutionen gehe zurück. Die Veränderungen der „neuen Alten“ „... findet im Bereich der privaten Lebensgestaltung und durch aktiveres Lebensgenießen und bewußter selbstbestimmter Lebensfreude statt ...“ (Veen 1994,75f).

3.5. Bereitschaft zu Veränderungen

Gerade durch die Veränderungen im privaten Bereich ist anzunehmen, daß sich zukünftig viele differenzierte Strömungen vergleichbar mit denen in den ersten beiden Lebensabschnitten ausbilden. Die Biographien im 2. Lebensabschnitt folgen in der heutigen Gesellschaft zunehmend nicht mehr vorgegebenen Mustern, so daß zu erwarten ist, daß die Gruppe der zukünftigen Alten ihre Differenzierung im Alter auch beibehält.

Zusammen mit dem steigenden Bildungsniveau sorgt diese stärkere Ausdifferenzierung für mehr Bereitschaft zu Veränderungen. Wer sich nicht stigmatisiert, ausgegliedert, degeneriert fühlt, ist auch bereit, die Chance der freieren Zeiteinteilung zu nutzen und eigene Interessen zu leben, die früher keinen Raum hatten. Zukünftig wird diese Bereitschaft eher noch steigen. Das Selbstverständnis der Älteren wird fester und eigenbestimmter werden mit der zunehmenden Auseinandersetzung mit dem Alter innerhalb der Gesellschaft. Dies gilt immer häufiger im gleichen Maße für beide Geschlechter.

4. Wirtschaftliche Ressourcen

4.1. „Reiche Alte“

Der Generationenvertrag hat seit den zahlreichen Vergünstigungen der 'fetten Jahre' dafür gesorgt, daß die wirtschaftliche Situation der Älteren mehrheitlich sehr gut ist. Unter anderem die bereits 1957 eingeführte Dynamisierung der Renten, die jährliche Anpassung an die Brutto-Lohn- und Gehaltsentwicklung, sorgte dafür, daß das Netto-Rentenniveau von 60% des letzten Bruttolohns Mitte der sechziger Jahre auf heute 70% gestiegen ist (Institut der deutschen Wirtschaft 1999). Das durchschnittliche Jahres-Einkommen bei Rentnern lag 1989 bei 34.175,- DM, bei Pensionären bei 47.214,- DM verglichen mit 50.080,- DM über alle Privathaushalte. Hierbei sind Sozialbeiträge als Einkommen verrechnet und keine Steuern abgezogen. Dazu kommen Vermögenseinnahmen in Höhe von 3.346,- DM bei Rentnern und 4.314,- DM bei Pensionären gegenüber 4.008,- DM über alle Privathaushalte. Berücksichtigt man die regelmäßig geringere Haushaltsgröße Älterer (vgl. Abschnitt 3.4), sowie geringere Belastung durch Versicherungs- und Sozialbeiträge und Steuern, zeigt sich bereits, daß für Ältere im Durchschnitt keine wesentlichen finanziellen Einschränkungen vorliegen (vgl. Statistisches Bundesamt 1992,98ff und 134ff). Der „ausgabefähige Geldbetrag“ der 50-59-jährigen lag 1991 bei 1.172,- DM, der Geldbetrag der über 60-jährigen bei 1.159,- DM. Zum Vergleich: Die „Lieblingsgruppe“ der Werbung, die 30-39-jährigen hatte 1991 gerade 986,- DM zum Ausgeben übrig (Brüggemann 1999,617). Das Bruttoinlandsprodukt lag 1992 bei 3.076 Milliarden DM (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft 1999). Die Gruppe der Älteren besaßen im Vergleich dazu 1993 ein kurzfristig verfügbares Vermögen in Höhe von etwa 1.000 Milliarden DM (vgl. Klie 1997,465). Der Altersquotient, das Verhältnis von über 60-jährigen zu der Gruppe der 20-59-jährigen, lag bei 36% (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft 1999). Damit läßt sich eine hohe finanzielle Leistungskraft der Älteren im Bevölkerungsquerschnitt erwarten. Darüberhinaus sind bei den Älteren noch etwa 725 Mrd. DM langfristig in Grundvermögen festgeschrieben (vgl. Klie 1997,465). Dieses Gesamtvermögen von 1,7 Billionen DM im Jahr 1991 ist bis 1996 sogar noch auf 2,4 Billionen DM gestiegen (Brüggemann 1999,616). Die Verteilung der Vermögen ist allerdings breit gestreut, ohne daß genaue Zahlen vorliegen würden.

4.2. Verteilung der Einkommen

Gemessen am Altersquotienten von 36% ist ein Anteil der Älteren von ca. 25% an den Sozialversicherungsempfängern positiv zu sehen. Dies läßt darauf schließen, daß ihre finanzielle Situation im Durchschnitt eher weniger ans Existenzminimum gerät als in der Gesamtbevölkerung (vgl. Statistisches Bundesamt 1992,123f). Einschränkend ist allerdings zu erwähnen, daß wahrscheinlich die Dunkelziffer derjenigen, die Sozialhilfe erst gar nicht beantragen, unter den Älteren höher liegt.

Etwa doppelt so viele Frauen wie Männer unter den Älteren beanspruchten 1990 Sozialhilfe, doch gemessen daran, daß es auch etwa doppelt so viele Frauen wie Männer in dieser Altersgruppe gibt, ist die Quote annähernd gleich. Nur je etwa ein Drittel der Älteren Sozialhilfeempfänger lebte in stationären Pflegeeinrichtungen (vgl. Statistisches Bundesamt 1992,127).

Wohngeld beziehen Ältere im Durchschnitt häufiger. 34% aller Wohngeldempfänger sind aus dieser Gruppe, wobei der Rückgang von Kleinrenten und die allgemeine Rentenanpassung dazu führten, daß der Anteil von 67% im Jahr 1980 auf 34% im Jahr 1989 zurückging (vgl. Statistisches Bundesamt 1992,128).

Bei der Betrachtung der verfügbaren Haushaltseinkommen wird deutlich, daß die oft als durchschnittlich schlechter eingeschätzte finanzielle Situation der Frauen in der Regel nicht den Tatsachen entspricht. Zwar liegen die Einkommen bei Rentnern ca. 47%, bei Pensionären 54% über dem der Frauen. Zieht man jedoch die Haushaltsgröße zur Betrachtung des verfügbaren Einkommens hinzu, sind die Unterschiede pro Person zwischen Frauen und Männern eher gering, denn Haushalte mit weiblicher Bezugsperson sind meist 1-Personen-Haushalte. (vgl. Schäuble 1989,98 und Statistisches Bundesamt 1992,101f)

Da die Rente die Haupteinnahmequelle der Älteren ist, können die unterschiedlichen Quellen der Rente als weitere Untergliederung herangezogen werden (Statistisches Bundesamt 1992,106 und 114ff). Danach liegen die durchschnittlichen Rentenbeträge der knappschaftlich Versicherten gut 70% höher als die Beträge der Angestellten aus deren Versicherung. Schließlich bilden die Arbeiter, die aus ihrer Rentenkasse durchschnittlich fast 30% weniger als die Angestellten aus der Angestelltenversicherung erhalten.

Auch hier sind Frauen im eigenen Einkommen schlechter gestellt. Ihre durchschnittlichen Witwenrenten, die nach der Rente des Mannes bemessen werden, liegen meist höher als ihre eigene durchschnittliche Rente. Aus eigener Rente erhalten Frauen im Durchschnitt etwa 60% weniger als Männer. (Statistisches Bundesamt 1992,115).

In dieser Einkommenverteilung zeichnet sich das Bild der zurückliegenden Erwerbstätigkeit der jetzt Älteren ab. Berufstätigkeit von Frauen war noch relativ selten, was ihnen heute auch weniger eigene Rente einbringt. Sie sind für ihr Einkommen damit stärker als die Männer auf Unterstützung durch Angehörige, meist den Ehepartner, angewiesen, aber insgesamt im Durchschnitt nicht schlechter gestellt.

Das Bildungsniveau und damit Einkommen der Beamten war durchschnittlich höher als das von Angestellten und Arbeitern, so daß ihre Versorgung im Rentenalter meist besser ist. Dasselbe gilt für Angestellte gegenüber Arbeitern.

Ein genaueres Bild zeigt die Streuung der Einkommen, wobei zur Vereinfachung Einkommensbereiche herangezogen werden. Schäuble charakterisiert folgende Gruppen:

„Für die Personen mit **Armuts- bzw. Niedrigeinkommen** [bis 800 bzw. 1200 DM pro Person; Anteil 27%] sind folgende Merkmale typisch bzw. überproportional häufig vertreten: Frauen,

insbesondere alleinlebende Frauen (nur im Armutsbereich); Arbeitslose, Arbeiter und Nichtberufstätige - aber unterproportional Rentner (54%); Personen ohne allgemeinen und beruflichen Bildungsabschluß (im Armutsbereich) oder mit Volksschulabschluß und gewerblicher Lehre; nur eine Einkommensquelle[(54%)]. ...

Im **mittleren Einkommensbereich** [bis 1600 DM pro Person; Anteil 41%] weichen die Merkmalsverteilungen durchweg nur schwach von den Durchschnittswerten der Gesamtpopulation ab. In der Gruppe sind Rentner und Nichterwerbstätige, höher Allgemein gebildete und Personen mit mehr als einer Einkommensquelle geringfügig häufiger vertreten. Es dominieren der Haushaltstyp Paar und die frühere Anstellung als Angestellter. Die Gruppe repräsentiert den Normaltypus der Untersuchungspopulation und ist mit 41% erheblich größer als die anderen beiden.

Kennzeichnend für den **höheren Einkommensbereich** [über 1600 DM pro Person; Anteil 32%] sind ein hoher Anteil Erwerbstätiger und ein höherer Anteil mit Einkommen aus unselbständiger Erwerbstätigkeit, in den höheren EKK [Einkommensklassen] auch aus Vermögen; keine Arbeiter; kaum gewerbliche Berufsabschlüsse; hoher Anteil mit gehobener allgemeiner und beruflicher Bildung; sehr häufig Angestellte (84%).“ (Schäuble 1989, 99).

Diese Untersuchung ist nicht repräsentativ durchgeführt worden, kann jedoch als Anhaltspunkt gesehen werden. Der mittlere und höhere Einkommensbereich war im Vergleich zu einer repräsentativen Vergleichsuntersuchung jeweils doppelt so stark vertreten, d.h der tatsächliche Anteil dieser Einkommensgruppen liegt bei 24% im mittleren und 17% im höheren Bereich, der der niedrigen Einkommensgruppe bei 54% (vgl. Schäuble 1989,92).

Hier sind in Zukunft Veränderungen zu erwarten, da die Standardisierung der Lebensläufe immer mehr abnimmt und die Unterschiede in der Berufstätigkeit von Frauen und Männern immer geringer werden. Es ist zu erwarten, daß sich die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zwar nicht aufheben, aber doch abschwächen (vgl. Statistisches Bundesamt 1992, 114ff). Allerdings könnten aus demselben Grund die Fälle seltener werden, in denen die Erwerbsjahre für vollen Rentenanspruch von derzeit 45 Jahren erreicht werden.

Genauere Betrachtungen lagen nicht vor. Diese müßten neben der repräsentativen Erhebung als Grundvoraussetzung einen prozessualen Ansatz haben. Mit Hilfe einer Längsschnittanalyse sollte die Entwicklung des Einkommens im Lebenslauf untersucht werden, um verlässliche Daten zur Interpretation zu erhalten (vgl. Schmähl, 1989,27).

4.3. Belastung der Einkommen

Die Einkommen Älterer sind generell weniger durch allgemeine Versicherungs- und Sozialversicherungsbeiträge belastet. Selbst bei geringen Einkommen blieben 1989 durchschnittlich 8% des Einkommens zum Sparen übrig. Der weitaus größte Teil der übrigen Ausgaben, nämlich 82,5% floß hier in den privaten Verbrauch. In diesem Bereich spiegelt sich die allgemeine Preis-

entwicklung wieder. Der Anteil der Belastung durch Wohnungsmieten und Energie nahm zu, für den Bereich Nahrungsmittel, Tabakwaren und Getränke jedoch erheblich ab. 1989 sind die Ausgaben für Wohnung und Energie mit 35% der größte Posten gefolgt von Nahrungsmitteln, Tabakwaren, Getränken mit etwa 25%.

Bei den Haushalten mit niedrigem Einkommen überwiegt mit 75% der Anteil der Haushalte in Mietwohnungen (vgl. Statistisches Bundesamt 1992, 134ff).

Belastungen aus Krediten sind eher selten, da diese im Alter meist schon getilgt sind, so daß sie durchschnittlich im Jahr 1989 644,- DM Schulden hatten (vgl. Statistisches Bundesamt 1992, 140). Angesichts unbestätigter aktueller Meldungen des Kreditgewerbes, daß die Deutschen sich mehr und mehr verschulden würden, bleibt hier die Frage offen, ob diese geringe Kreditbelastung der Älteren bestehen bleibt. Sind die Kreditbelastungen der Erwerbstätigen so hoch, daß sie nicht innerhalb der Erwerbszeit getilgt werden können, steigt auch die Belastung der dann Älteren. Dies würde einen großen Anteil Kaufkraft Älterer binden.

4.4. Zukünftige Altersvorsorge

Zu Recht stellt sich die Frage, ob die heutige finanzielle Situation der Älteren aufgrund der bevorstehenden Änderungen in der Altersvorsorge bestehen bleibt.

Nach Aussage des VDR (Verband deutscher Rentenversicherer, Braunschweig) ist ein Anstieg des Rentenversicherungsbeitrags bis 2003 von 19,5% auf 19,9% ausreichend, um das bisherige Niveau der Renten beizubehalten. Danach ist jedoch mit weiteren Steigerungen der Beiträge zu rechnen. Eine Modellstudie ergab, daß dabei die private und betriebliche Altersvorsorge nur eine geringe Rolle spielen werde. (Versicherungen Online 1999).

Demgegenüber stehen Untersuchungen wie die FORSA-Studie und Befragungen des Emnid-Instituts, die aufgrund des gesunkenen Vertrauens in die gesetzliche Rentenversicherung eine Steigerung des Anteils der privat vorsorgenden 18-50jährigen von 50% im Jahr 1997 auf 67% im Jahr 1999 feststellen (vgl. Zeitschrift für Versicherungswesen, 712). Dabei bevorzugen ca. 70% der Befragten Kapitallebensversicherungen, eine bisher noch steuerlich geförderte Möglichkeit der Vermögensbildung mit zu erwartenden Renditen von sechs bis sieben Prozent nach Angaben der Versicherer (Gesamtverband der deutschen Versicherer, GDV, 1999).

Zunehmend entstehen auch betriebliche Altersversorgungsprogramme, vorallem in größeren Betrieben, die damit eine direkte Kopplung der Leistungsfähigkeit des Unternehmens an die Versorgung der 'Ehemaligen' erreicht (vgl. Statistisches Bundesamt 1992, 118).

Teilweise höhere Renditen als aus diesen Modellen werden wahrscheinlich mit neuen Anlageformen erzielt, die aufgrund fehlender Langzeiterfahrungen jedoch mit Vorbehalt gesehen werden müssen. Darunter fallen vorallem fondsgebundene Renten- und Lebensversicherungen, sowie auch die direkte Kapitalanlage in Aktienfonds. Deren Vorteil liegt in der Bindung an einen größeren Markt: Der Ertrag ist nicht unbedingt an die Wirtschaftslage im eigenen Land gekoppelt,

da auch ausländische Werte miteinbezogen werden. Der Nachteil liegt in der Regel im größeren Risiko.

Charakteristisch für alle Modelle gegenüber der gesetzlichen Rentenversicherung ist die stärkere Bindung des Ertrags an die momentane wirtschaftlichen Situation. Die Umlagefinanzierung der gesetzlichen Rentenversicherung hat dagegen immer nur die Beiträge zur Verfügung, die in der Vergangenheit abhängig von der damaligen wirtschaftlichen Situation eingezahlt wurden.

In der öffentlichen Diskussion ist dies auch ein Impuls für die notwendige Rentenreform. Viele Stimmen fordern eine Kapitalbindung der Rente, um die Veränderungen im Verhältnis zwischen Einzahlern und Rentenbeziehern besser aufzufangen. Eine Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft in Köln hat die Bedeutung eines gemischten Systems unterstrichen, das eine Basisversorgung im bisherigen, aber verbesserten Umlagesystem bieten soll und einen zusätzlichen kapitalfinanzierten Anteil im privaten Bereich. In diesem Modell ist eine Stabilisierung der Beiträge bis zum Jahr 2020 zu erwarten, worauf dann sogar Absenkungen folgen könnten (vgl. Institut der deutschen Wirtschaft 1999).

Wie auch immer zukünftige Rentenmodelle aussehen werden, bestimmte grundsätzliche Entwicklungen werden mit großer Wahrscheinlichkeit eintreten. Darunter fällt eine größere Streuung des Einkommensniveaus der Haushalte Älterer. Durch die stärkere Abhängigkeit von eigener Vorsorge ergibt sich sicherlich eine Steigerung im oberen sowie eine Absenkung im unteren Einkommensbereich, so daß mit mehr reichen Älteren wie auch mit mehr armen Älteren zu rechnen ist.

Die Streuung der Einkommen wird jedoch kaum zur Verarmung von Älteren in größerem Umfang führen. Die Finanzierung solcher verarmten Alten in großer Zahl wäre nicht im Interesse des Staates, da deren Versorgung aus der Sozialkasse eine größere Belastung für den Staatshaushalt bewirken würde als eine Basis-Sicherung. Die Ausgaben der Sozialkasse müssen direkt aus Steuergeldern finanziert werden, was Erhöhungen von Steuern mit sich bringen würde.

Ich halte grundsätzlich die Bereitschaft, Abzüge für notwendige Versicherungen hinzunehmen, eher für höher als bei Steuerabzügen, denen selten eine direkt faßbare Leistung gegenübersteht. Die Attraktivität und damit in erster Linie die finanzielle Effektivität der staatlichen Absicherung muß allerdings erheblich verbessert werden, vorallem, um die Belastungen der Volkswirtschaft zu begrenzen und größere Anstiege in den Sozialbeiträgen zu verhindern.

Ein Aufbrechen der festgeschriebenen Altersgrenze wird dabei unumgänglich sein, zumal auch Ältere mit dem plötzlichen Ende ihres Erwerbslebens eher Probleme haben als daß sie Vorteile daraus zögen. Fraglich ist an dieser Stelle, ob dieser gleitende Übergang nicht schon längst durch Beschäftigung in der Schattenwirtschaft oder „Nebenerwerbstätigkeiten“ Realität ist.

Eine generelle Anhebung der Altersgrenze sowie ein gleitendes Ausscheiden aus dem Berufs-

leben je nach individueller Leistungsfähigkeit wird auch die logische Konsequenz aus den Veränderungen in den Lebensbiographien der jetzt Erwerbstätigen sein. Lebenslanges Lernen und flexible Anpassung an sich ständig verändernde Arbeitsbedingungen können nicht auf Dauer einem festen Renteneintrittsalter gegenüberstehen. Die Problematik der hohen Arbeitslosigkeit ist hier nicht als Gegenargument zu sehen, da es gerade auch die hohe Belastung durch Sozialleistungen ist, die dazu führt, daß Arbeit im europäischen Vergleich bei uns zu teuer ist (vgl. Weizsäcker 1999).

5. Die Lebenssituation Älterer im europäischen Vergleich

5.1. Altersstruktur

Die angesprochenen Veränderungen der demographischen Struktur zeigen sich mit Abweichungen in allen Ländern der Europäischen Union (EU). Ebenso wie in Deutschland nimmt in der gesamten EU der Anteil der Älteren zu. Er lag 1991 bei etwa 20%. Im Jahr 2020 wird Deutschland wahrscheinlich mit ca. 26-28% gegenüber dem Durchschnitt von 25-26% tendenziell einen höheren Anteil an Älteren haben. In der Gruppe der Hochbetagten (älter als 80 Jahre) wird nach der Prognose der Anteil von ca. 3,5% im Jahr 1991 auf 4,9-5,5% im Jahr 2020 steigen. Die Anteile sind gestreut zwischen 2,2% in Irland und 3,8% in Deutschland und Frankreich.

Die höhere Anteil der Älteren in der Zukunft bedeutet aber keine wesentliche Änderung des Anteils der erwerbsfähigen Bevölkerung (hier 20-59 Jahre). Deren Anteil bleibt voraussichtlich stabil bei 51-54%. Der Altersquotient, das Verhältnis der Älteren zur Bevölkerung im Erwerbsalter, stieg bereits in der Vergangenheit in den südlichen EU-Ländern sehr stark an, während er in den anderen Ländern kaum zunahm. Die Prognose geht davon aus, daß dieser Wert aber insgesamt erheblich steigen wird. Im Jahr 2020 ist mit einem EU-weiten Altersquotienten von 48-49% gegenüber 1991 von 36% zu rechnen. Dabei wird die Streuung zwischen 37 und 43% (Irland) und 53-52% (Deutschland, Italien) recht stark ausfallen.

Der Anteil der Frauen an den Älteren steigt entsprechend ihrer höheren Lebenserwartung mit dem Alter. So waren 1991 im EU-Durchschnitt 59% der Älteren Frauen (in Deutschland 62%), bei den Hochbetagten lag der EU-Durchschnitt jedoch schon bei ca. 70%. Der momentane Frauenüberschuß ist hauptsächlich noch mit den vergangenen Kriegen zu begründen und wird sich daher tendenziell eher verringern (vgl. Statistisches Bundesamt 1994, 9ff).

5.2. Lebensformen

In Europa lebten 1991 28% der Älteren alleine, davon mehr als 70% Frauen, deren Anteil dabei mit dem Alter anstieg. Der Anteil der Alleinlebenden ist europaweit sehr stark gestreut. So lebten 1991 in Spanien gerade 12%, in Deutschland jedoch 35% der Älteren alleine. Über dem Durchschnitt von ca. 28% lagen dabei Deutschland, Belgien, Großbritannien und die Niederlande, weit darunter Spanien und Portugal. Bei den Hochbetagten waren die Unterschiede erheblich größer. Hier schwankt der Anteil der Alleinlebenden zwischen 17% in Spanien und 58% in den Niederlanden. Im EU-Durchschnitt waren 48% der Hochbetagten alleinlebend.

Nur etwa 10% der über 65-jährigen lebten noch in 2-Generationenhaushalten. 3-Generationenhaushalte sind lediglich mit 3% vertreten (vgl. Statistisches Bundesamt 1994, 26ff).

5.3. Soziale Bindungen

Die oben angesprochene Häufigkeit der Alleinlebenden legt den Schluß nahe, daß das Alter von Einsamkeit geprägt ist. Doch wie auch schon für Deutschland ausgeführt, zeigt sich ein

enger Familienkontakt über die räumliche Trennung hinweg. So trafen sich 1991 44,4% der Älteren täglich mit ihren Familienangehörigen. Fast 80% aller Älteren sahen ihre Familienmitglieder mindestens einmal in der Woche. Dabei zeigt sich ein Nord-Süd-Unterschied der Gestalt, daß in südlichen Ländern der tägliche Kontakt, in den nördlicheren eher der zweimalige Kontakt pro Woche die Regel ist (vgl. Statistisches Bundesamt 1994, 70ff).

5.4. Wohnsituation

Der Anteil an selbstgenutztem Wohneigentum ist in Deutschland traditionsgemäß eher niedrig, bei den Älteren 41%. In fast allen europäischen Ländern liegt dieser Anteil wesentlich höher, 51% in Dänemark und 82% in Griechenland.

In fast allen EU-Ländern war der Anteil der Haushalte mit selbstgenutztem Wohnraum bei den Haushalten mit über 65jährigen in etwa mit dem Anteil an allen Haushalten vergleichbar. Nur in den Niederlanden ist der Anteil unter den Haushalten mit über 65jährigen wesentlich geringer, in Griechenland dagegen wesentlich höher.

Die Ausstattung der Wohnungen ist im Allgemeinen bei den Älteren schlechter. In Ländern wie Portugal, Griechenland und Irland war dabei der Wohnungsstandard der Älteren etwa um 15-25% schlechter, während er in Deutschland, Dänemark, Italien, Niederlande und Luxemburg nur geringfügig unter dem Durchschnitt lag. Als Wohnungsstandard wurde dabei die Ausstattung mit Haushaltsgeräten sowie Bad/Dusche/WC und Heizung herangezogen (vgl. Statistisches Bundesamt 1994,60ff).

5.5. Finanzielle Situation

Der Anteil der Älteren, die noch selbst zu ihrem Einkommen beitragen, schwankt in Europa sehr stark. Landwirtschaftlich geprägte Regionen weisen einen hohen Anteil auf, industriell geprägte Regionen eher einen niedrigen. So liegt Portugal mit 22% an der Spitze, während in Belgien noch ganze 3,7% der Älteren erwerbstätig sind. Deutschland liegt mit 8,5% leicht unter dem EU-Durchschnitt von 9,8%.

In Deutschland waren 1991 die Erwerbsquoten der Frauen im europäischen Vergleich relativ schlecht. Während in Dänemark bereits 77% der Frauen erwerbstätig waren, waren es in Deutschland gerade mal 56,5%. Hier ist weiterhin mit einem Anstieg und damit weiterem Ausgleich zu rechnen (vgl. Statistisches Bundesamt 1994, 46ff).

Die Ausstattung mit Gebrauchsgütern und damit der Lebensstandard kann auch Auskunft über die finanzielle Lage geben. Dort, wo der durchschnittliche Lebensstandard der Bevölkerung vergleichsweise gering ist, ist meist auch der Unterschied zwischen Älteren und Jüngeren im Lebensstandard größer. Dasselbe gilt für die Wohnungsausstattung. So wird in Portugal und Griechenland nicht einmal von 50% der Älteren der Lebensstandard der Jüngeren erreicht, wogegen in Deutschland der Lebensstandard der Älteren nur geringfügig schlechter ist (vgl. Stat. Bundesamt 1994, 65ff).

Zufriedenheit mit der finanziellen Situation

Zur tatsächlichen Einkommenslage fehlen bisher Daten, so daß eine Umfrage über die Zufriedenheit mit der finanziellen Situation vielleicht Anhaltspunkte bieten kann. Doch kann diese Umfrage keine genaue Erhebung ersetzen, da Zufriedenheit mit der finanziellen Situation nichts über die finanzielle Leistungskraft aussagen kann, höchstens über das Verhältnis zwischen finanziellen Mitteln und damit erfüllbaren Wünschen.

Die finanzielle Zufriedenheit war 1991 in Ländern wie Dänemark, Luxemburg, Italien und den Niederlanden mehrheitlich mindestens gut, in Griechenland dagegen hielten die Älteren ihre finanzielle Situation größtenteils für problematisch. In allen anderen Ländern beurteilten sie ihre Situation immerhin mit ausreichend. Portugal und Spanien haben ebenfalls einen hohen Anteil an Älteren, die ihre Situation als problematisch einschätzen. Ein ähnliches Bild ergab sich bei der Frage nach der Angemessenheit von Renten und Pensionen. In Griechenland hielten die Älteren diese immerhin zu 55% für völlig unausreichend. In Deutschland, Dänemark, Luxemburg und den Niederlanden jeweils über 20% für völlig ausreichend (vgl. Statistisches Bundesamt 1994, 71f).

5.6. Ältere in Europa - Zusammenfassung

Da die Datenlage recht „dünn“ ist, lassen sich kaum verlässliche Vergleiche der europäischen Staaten anstellen. Zudem ist der Einfluß der verschiedenen sozialen Sicherungssysteme und der Lebensgewohnheiten auf die aufgeführten Daten recht hoch. Dennoch läßt sich ablesen, daß die Veränderungen, wie sie in Deutschland anzutreffen sind, auch im restlichen Europa in ähnlicher Form und zeitlich versetzt genauso auftreten. Vornehmlich gehören dazu der zunehmende Anteil Älterer an der Bevölkerung, das bestehende starke Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern, das in Zukunft allerdings geringer ausfallen wird und der Trend zum Ein-Personen-Haushalt.

Als herausragender Unterschied läßt sich der Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand ausmachen, der mit zunehmend industrieller Prägung der Regionen in kürzerer Zeit vollzogen wird. In den größtenteils agrarisch geprägten Regionen ist allerdings der Lebensstandard vor allem der Älteren wesentlich niedriger.

Eine genauere Einschätzung ließe sich nur erreichen über genauere Einkommensdaten und eine eingehendere Betrachtung der Lebenssituation Älterer im Lebenszyklus in den jeweiligen Regionen. Erschwert wird die Einschätzung allerdings durch die Anpassungen im Rahmen der europäischen Vereinigung, da größere politische und wirtschaftliche Veränderungen mit Sicherheit eintreten werden.

Im Augenblick läßt sich jedoch sagen, daß ein größerer Markt für Produkte und Dienstleistungen im Wohnungsbereich wohl nur in den Ländern mit allgemein höherem Lebensstandard besteht, da hier höchstwahrscheinlich auch Ältere über genügend finanzielle Möglichkeiten und aus-

reichend Freizeit verfügen. Den vorliegenden Daten zufolge wären das die Beneluxstaaten, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien. In Irland, Griechenland, Spanien und Portugal liegen voraussichtlich weder die finanziellen noch die sozialen Voraussetzungen für solche Angebote vor. In Bevölkerungsanteilen gesprochen, sind damit für etwa 82% Europas ähnliche Bedingungen wie in Deutschland zu erwarten (vgl. Statistisches Bundesamt 1994, 7).

6. Der Bedarf älterer Menschen

6.1. Bedarf älterer Menschen - Eine Annäherung

Bedarf im wirtschaftlichen Sinne verstanden, ist ein Bedürfnis, das mittels verfügbarem Geld befriedigt werden kann (vgl. Wagenblaß 1995,4). Bedarf kennzeichnet in dieser Hinsicht meist einen Mangel an Bedürfnisbefriedigung, der von außen festgestellt wird, also von denen, die sich die Erfüllung von Bedürfnissen aus unterschiedlichsten Gründen zur Aufgabe gemacht haben. Unter einem Bedürfnis versteht man im allgemeinen den Wunsch oder das Streben nach etwas. Dabei finden sich verschiedene Ausprägungen, so zum Beispiel das Anliegen, der Anspruch oder die Notwendigkeit (vgl. DZFA1997, 5).

6.1.1. Grundlegende Theorien über Bedürfnisse

In Murrays Motivations- bzw. Persönlichkeitstheorie sind Bedürfnisse „hypothetische Konstrukte zur Erklärung von Verhalten“ (DZFA, 1997,8). Das Bedürfnis erscheint dabei als Synonym für das Motiv. Zum Umgang mit den Bedürfnissen erarbeitete Murray bereits 1938 eine Klassifikation mit verschiedenen Bedürfnisaspekten und diesen zugeordneten Bedürfnissen. Dabei ist von großer Bedeutung, daß die Bedürfnisse nicht unabhängig voneinander, sondern in zum Teil sehr komplexen Beziehungen zueinander stehen. Für diese Beziehungen gelten nach Murray vier Kategorien:

„1. Fusion: Eine einzelne Handlung befriedigt zwei oder mehr Bedürfnisse gleichzeitig.

Beispiel: Eine zur Selbstdarstellung neigende Person (n exhibition) wird für ihre schauspielerische Tätigkeit am Theater bezahlt (n acquisition).

2. Unterstützung: Ein oder mehr Bedürfnisse werden aktiviert, um ein anderes, davon abhängiges Bedürfnis zu befriedigen.

Beispiel: Eine Person läßt in einem Vorstellungsgespräch ein ungünstiges Detail ihres Lebenslaufs aus (n noxavoidance), um keinen schlechten Eindruck zu machen (n infavoidance) und um den angestrebten Posten zu bekommen (n achievement).

3. Komplementarität: Gegensätzliche Bedürfnisse wechseln sich ab.

Beispiel: Eine Person benimmt sich zu Hause wie Napoleon (n dominance), im Büro aber ist sie zurückhaltend und gefügig (n abasement).

4. Konflikt: Bei Unvereinbarkeit zweier oder mehr Bedürfnisse setzt sich das dominantere durch.

Beispiel: Eine Person verzichtet darauf, Drachen zu fliegen (n achievement), weil sie Angst hat (n harmavoidance).“ (DZFA 1997,9).

In diesen Definitionen verwendete Bedürfnisnamen (in Klammern) setzen sich zusammen aus „n“ für „needs“ und der jeweiligen Bezeichnung, hier „exhibition“ für Selbstdarstellung, „acquisition“ für Aneignung, „noxavoidance“ für Schadensvermeidung, „infavoidance“ für Mißerfolgsvermeidung, „achievement“ für Leistung, „dominance“ für Dominanz, „abasement“ für Erniedrigung, „harmavoidance“ für Gefahrvermeidung.

Entstehen können Bedürfnisse nach Murray durch innere Prozesse oder - der häufigere Fall - durch äußere Einwirkung, von Murray „press“ genannt: „Ein Bedürfnis manifestiert sich darin, daß es den Organismus dazu bringt, bestimmte Arten von press zu suchen und andere zu meiden.“ (DZFA, 1997,10). Dabei wird noch in „ α -“ und „ β -press“ unterschieden, wobei „ α -press“ der Sammelbegriff ist für objektive Reize der Umwelt, während „ β -press“ die subjektiven Interpretationen der Reize durch die betroffene Person umschreibt. Aus der Wechselwirkung von „need“ und „press“, dem „Thema, als zielgerichtete[m]... Handlungsablauf einer bestimmten Verhaltensperiode“ (DZFA 1997,10), entsteht das Verhalten (siehe Bild 2). Dieses hat bestimmte Handlungs-Effekte oder Ergebnisse, an denen wiederum im Umkehrschluß bestimmte Bedürfnisse abgelesen werden können. So kann zum Beispiel nach der Theorie aus hervorragenden schulischen Leistungen auf ein Leistungsbedürfnis geschlossen werden.

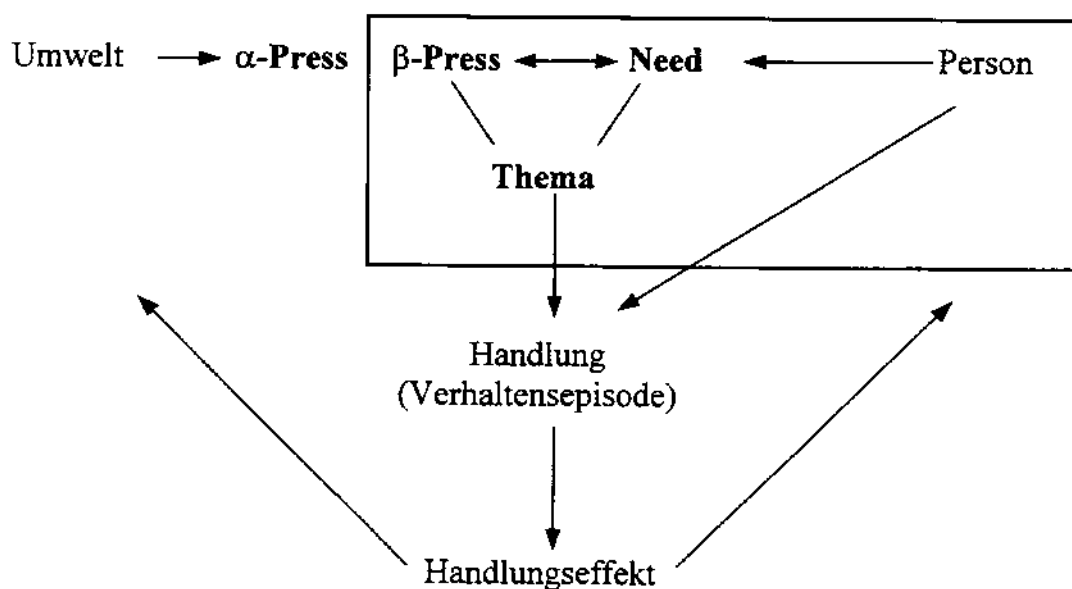


Bild 2 Murrays „need and press“-Erklärung für Verhalten (DZFA 1997,11)

Problematisch an dieser Theorie sind jedoch die fehlende empirische Überprüfung sowie die Überschneidungen der Bedürfniskategorien. Durch Murray wurden allerdings erstmals angestrebte Handlungseffekte und Möglichkeiten der Umwelt in thematischen Zusammenhang gebracht (vgl. DZFA 1997,8ff).



Bild 3 Maslows Bedürfnisgruppen (DZFA 1997,14)

Maslow hat 1954 eine grundsätzlich andersgarte Klassifikation unternommen, in der er lediglich Bedürfnisgruppen, nicht einzelne Bedürfnisse, benennt (siehe Bild 3). Alle Bedürfnisse sind nach Maslow angeboren. Die Bedürfnisgruppen sind in eine Hierarchie eingeordnet nach ihrer Bedeutung für die Persönlich-

keitsentwicklung. Dabei kann das jeweils höherrangige Bedürfnis erst die Handlungen bestimmen, wenn die niedrigeren Bedürfnisse befriedigt sind. Es gilt auch, daß je höherrangig ein Bedürfnis ist, es umso länger aufgeschoben werden oder sogar ganz ausgesetzt werden kann. Aber die Befriedigung höherer Bedürfnisse führt zu größerer biologischer Effizienz, also unter anderem Gesundheit und Leistungsfähigkeit.

Die Gruppe der Selbstverwirklichungsbedürfnisse bezeichnet Maslow als Wachstumsbedürfnisse, „weil sie sich auf die Entwicklung der Möglichkeiten einer Person beziehen.“ (DZFA 1997,13). Dagegen dienen die niedrigeren Bedürfnisse der „Wiederherstellung des physischen und psychischen Gleichgewichts“ (DZFA 1997,13), sind also Mangelbedürfnisse (vgl. DZFA 1997,13f).

Auch Maslows Theorie wurde bisher nicht empirisch belegt, hat aber wesentliche Impulse für die Psychologie geliefert (vgl. DZFA 1997,14).

Neuere Ansätze sind meist der Gruppe der Erwartungs-Wert-Theorien zuzuordnen, nach denen „Verhalten durch eine ... Interaktion von bewerteten Handlungszielen und den Erwartungen, diese Ziele auch erreichen ... zu können, motiviert sei...“ (DZFA 1997,15). So geht das von Heckhausen und Rheinberg 1980 entwickelte „erweiterte kognitive Motivationsmodell“ von einem Handlungsprozeß aus, der in der Abfolge Situation - Handlung - Ergebnis - Folgen verläuft (siehe Bild 4). Damit ist alles zielgerichtete Handeln eingeschlossen.

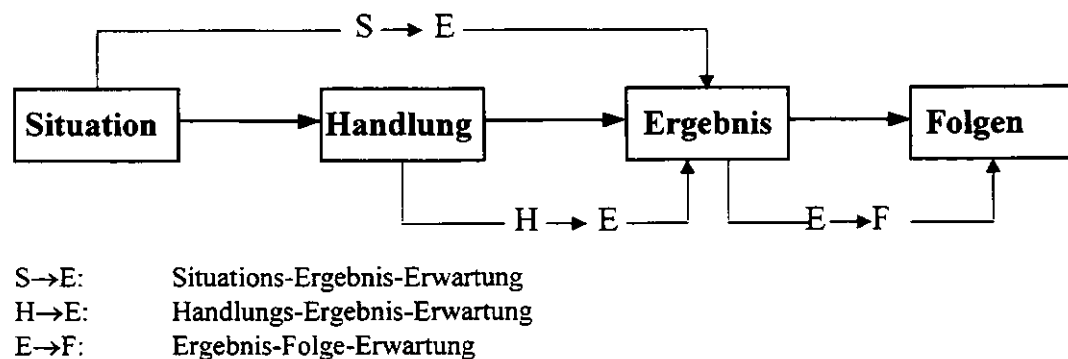


Bild 4 Das „kognitive Motivationsmodell“ (DZFA 1997,16)

Innerhalb des Handlungsprozesses bestimmen verschiedene Erwartungen die einzelnen Abläufe. So gibt es eine Situations-Ergebnis-Erwartung, die subjektive Wahrscheinlichkeit eines Ergebnisses aus der gegebenen Situation, eine Handlungs-Ergebnis-Erwartung, die subjektive Erreichbarkeit eines bestimmten Ergebnisses, und die Ergebnis-Folge-Erwartung, die Bedeutung eines Ergebnisses für eine bestimmte Folge. Folgen sind dabei die Wertvariablen, an denen die Attraktivität einer Handlung oder eines Ergebnisses ablesbar werden.

Motivation entsteht in diesem Modell, wenn die Handlungs-Ergebnis-Erwartung die Situations-Ergebnis-Erwartung übersteigt, oder, anders ausgedrückt, wenn die Person der Auffassung ist, daß sie in der gegebenen Situation durch eigenes Handeln attraktive Ergebnisse erzielen

kann. Ergänzend dazu kann nach Bandura die Selbstwirksamkeits-Erwartung mit einbezogen werden, die Bewertung der Möglichkeit eigenen Wirkens und Bewirkens.

Problematisch an dieser Theorie ist die Sichtweise, Handeln als Berechnung aus Erwartung und Wert anzusehen, doch wird damit verstandesgelenkten Prozessen gegenüber anderen Antrieben ein höherer Stellenwert zugesprochen (vgl. DZFA 1997,15f).

6.1.2. Bedürfnis in Theorien der Altersforschung

Gerontologische Ansätze

Die hauptsächlich soziologisch betrachteten Theorien wurden (vgl. Abschnitt 2.4) bereits vorgestellt. Hier werden daher nur die Folgerungen daraus für Bedürfnisse älterer Menschen aufgeführt.

Die Aktivitätstheorie geht davon aus, daß kein wesentlicher Unterschied zwischen psychologischen und sozialen Bedürfnissen Älterer und Jüngerer besteht. Veränderungen im Alter ergeben sich danach nur durch Ersatz wegfallender Bedürfnisbefriedigung (vgl. DZFA 1997,19). Auch das Stigmakonzept läßt zunächst durch seine äußere Zuweisung eines negativen Altersbildes den Schluß zu, das die grundsätzlichen Bedürfnisse des Älteren nicht von denen des Jüngerer verschieden sind. Wird allerdings das negative Bild durch den alten Menschen angenommen, entsteht eine Bedürfnisverschiebung zu vermeidenden Bedürfnissen, das heißt, der Ältere ist hauptsächlich bestrebt, keine für seine Rolle 'unerlaubten' Verhaltensweisen zu zeigen.

Zentraler Punkt der Disengagementtheorie ist ein Bedürfnis nach Rückzug aus sozialen Gruppen, das im Alter in den Vordergrund tritt oder erst entsteht. Auch die Kontinuitätstheorie stellt ein Bedürfnis in den Mittelpunkt, das Bedürfnis nach Kontinuität, das im Alter „aufgrund der erreichten Komplexität der bestehenden Strukturen und der geforderten Anpassungsleistungen an die mit dem Alter einhergehenden Veränderungen ... zunehmend an Gewicht und Bedeutung gewinnt.“(DZFA 1997,20). Doch dem Bedürfnis nach Kontinuität liegen wahrscheinlich weitere Bedürfnisse wie Sicherheit, Selbstachtung, soziale Kontakte und Unterstützung zugrunde. Es kann sich also die konkrete Umsetzung der Bedürfnisbefriedigung ändern, ohne daß sich die eigentlichen Bedürfnisse ändern. Danach sind die Bedürfnisse Älterer wiederum nicht grundsätzlich anders als die Jüngerer (vgl. DZFA 1997,21f).

Mehrere Theorien aus den 60-er und 70-er Jahren stellten das Kontrollbedürfnis der Menschen in den Mittelpunkt. Unterschieden wurde dabei ein primäres und sekundäres Kontrollbedürfnis. Primäre Kontrolle übt aus, wer aktiv seine Umwelt nach eigenen Vorstellungen verändert, die Umwelt also seinen Bedürfnissen anpasst. Sekundäre Kontrolle übt aus, wer sich selbst und seine Ziele der Umwelt anpasst. Ältere sind jedoch durch den körperlichen Abbau vermehrt gezwungen, sekundäre Kontrolle auszuüben, von daher kann man annehmen, daß ein zentrales

Bedürfnis Älterer ein ausgewogenes Verhältnis von primärer und sekundärer Kontrolle ist (vgl. DZFA 1997,27).

Carstensen geht in seiner Selektivitätstheorie davon aus, daß sich die Motivation für soziale Beziehungen im Lebensverlauf ändert. Für Jüngere ist es wichtig, durch soziale Beziehungen etwas über sich selbst zu erfahren, während für Ältere emotional befriedigende Beziehungen im Vordergrund stehen, weswegen sie auch hauptsächlich Beziehungen zu emotional nahestehenden Personen pflegen (vgl. DZFA 1997,27f).

Baltes und Baltes stellten das „Modell der selektiven Optimierung und Kompensation“ auf. Danach sei es für ein erfolgreiches Altern wesentlich, daß bestimmte ausgewählte Lebensziele bevorzugt verfolgt werden, um eine möglichst befriedigende Umsetzung zu erreichen („selektive Optimierung“). Andere Lebensbereiche müssen zurückstehen, wofür entsprechender Ausgleich geschaffen werden muß („selektive Kompensation“). Ein hohes Maß an Bedürfnisbefriedigung ist nun bei höheren Bedürfnissen nach Maslow zu erwarten, die demnach für die „selektive Optimierung“ besonders geeignet sind. Niedrigere Bedürfnisse nach Maslow können eher durch Kompensation befriedigt werden, wie es zum Beispiel durch barrierefreies Bauen, Betreuung und verschiedenste Hilfsmittel geschieht (vgl. DZFA 1997,28).

Ökogerontologische Ansätze

Diese beschäftigen sich eingehender mit dem Wechselspiel zwischen individuellem Bedürfnis und der Umwelt, sind also gerade im Bereich Wohnen von Interesse. Am Beispiel des „Komplementaritäts-Ähnlichkeits-Modells“ von Carp und Carp erläutert das DZFA (1997,21f) einen solchen Ansatz: „Dem Modell zufolge sind Erleben und Verhalten älterer Menschen eine Funktion der Kongruenz (Übereinstimmung oder Passung) von Person- und Umweltmerkmalen. Dabei werden zwei Bereiche der Person-Umwelt-Kongruenz unterschieden: das Teilmodell der Person-Umwelt-Komplementarität und das Teilmodell der Person-Umwelt-Ähnlichkeit. Kongruenz wird als Komplementarität verstanden, wenn es um die Erfüllung von grundlegenden Bedürfnissen, also Mangelbedürfnisse im Sinne von Maslow (1954), geht.“ (DZFA 1997,21f). Konkret bedeutet Komplementarität, daß die Gegebenheiten der Umwelt dem Menschen im Alltag sozusagen „entgegenkommen“, zum Beispiel, wenn eine barrierefreie Umgebung die Fortbewegung eines Rollstuhlfahrers erleichtert. Im Teilmodell Person-Umwelt-Ähnlichkeit werden die höherrangigen Bedürfnisse, also Wachstumsbedürfnisse nach Maslow, berücksichtigt. Die Umwelt wirkt hier nicht ausgleichend, sondern bietet Möglichkeiten, zum Beispiel Rückzugsräume für das Bedürfnis nach Privatheit. Die Wirkung der Kongruenz von Person- und Umweltmerkmalen auf das Verhalten ist durch Moderatorvariablen gelenkt: „gegenwärtige Lebensereignisse“, Kompetenzerleben“, Bewältigungsstil“, „soziale Unterstützung“, „gesundheitsbezogene Einstellungen“, um nur einige zu nennen. Die Folgen sind zum Beispiel „Lebenszufriedenheit“, „psychophysische Gesundheit“ oder „unabhängige Lebensführung“ (vgl. DZFA 1997,21f).

6.1.3. Bedürfnis in Theorien der Persönlichkeitsentwicklung

Erikson postuliert in seiner Theorie der Persönlichkeitsentwicklung acht Zeitphasen der Entwicklung: Säuglingsalter, Kleinkindalter, Spielalter, Schulalter, Adoleszenz, Frühes Erwachsenenalter, Erwachsenenalter, Alter. Der Beginn dieser Phasen sei anlagebedingt, die spezifischen Aufgaben jeder Phase jedoch individuell zu bewältigen, wobei Erikson nicht näher auf die Art der Bewältigung eingeht (vgl. DZFA 1997,23). Das DZFA erweitert diese Theorie im Hinblick auf Bedürfnisse so, daß man „die Aufgaben auch als Widerspiegelung von Grundbedürfnissen des Menschen sehen [könnte],...“ (DZFA 1997,23). Danach wäre das Gelingen der Bewältigung der Aufgaben ein Maß für die Güte der Bedürfnisbefriedigung (vgl. DZFA 1997,23).

Kennzeichnende Aufgaben des Erwachsenenalters und des Alters wären nach Erikson Generativität und Integrität. Generativität bezeichnet das Bedürfnis nach Weitergabe, das sich sehr direkt in der Fürsorge für Kinder, aber auch abstrakter in der Weitergabe von Erfahrungswissen erfüllt. Integrität bezeichnet das Bedürfnis, „das Gewesene des individuellen Lebens als einzig richtiges Leben anzunehmen und sich als individuell vergehender Teil einer weiter bestehenden Ordnung zu begreifen.“ (DZFA 1997,24). Bar-Yam und Bar-Yam fügten nach DZFA (1997, 24f) dieser Theorie den Aspekt der „sozialen Bezogenheit“ hinzu. Dies sehen sie in Wechselwirkung mit dem individuellen Aspekt Eriksons. Ebenso wie Erikson gehen sie davon aus, daß in jeder Phase eine neue Aufgabe entsteht, im Erwachsenenalter ist das die „Interdependenz“, im Alter die „Interpersonelle Akzeptanz“. Die Aufgabe der „Interdependenz“ entsteht in dem Bedürfnis nach Gegenseitigkeit und Austausch, die der „Interpersonellen Akzeptanz“ in dem Bedürfnis nach Begleitung und Unterstützung. Diese Bedürfnisse sind sowohl auf das Individuum als ein Bedürfnis nach etwas als auch auf das Gegenüber als ein Bedürfnis, etwas zu tun, gerichtet. Gerade das Bedürfnis nach Begleitung und Unterstützung sehen Bar-Yam und Bar-Yam als zentral für das Alter an, da es „der Aufrechterhaltung der sozialen Bezogenheit und eines aktiven Lebens dient und in besonderer Weise ermöglicht, die letzten Lebensjahre zu genießen.“ (DZFA 1997,24). Die Erfüllung des Bedürfnisses nach Begleitung und Unterstützung biete die Möglichkeit, sich als nützlich zu empfinden und diene daher der Erhaltung des Selbstwertgefühls (vgl. DZFA 1997,23ff).

Thomae hat mit seiner „Kognitiven Theorie der Persönlichkeit“ ein Konzept entwickelt, in dem er den Altersprozeß und die Bedürfnisse der Person stärker berücksichtigt. Drei Postulate kennzeichnen diese Theorie:

1. Postulat: „Von ... Bedeutung ist ... die jeweils subjektive Interpretation einer (alltäglichen) Situation durch das Individuum anstelle einer objektiven Beschreibung derselben...“ (DZFA 1997,26)
2. Postulat: „...in jeder Situation [sind] wirksame motivationale und kognitive Bewertungsprozesse zu berücksichtigen.“ (DZFA 1997,26)

3. Postulat: Es „ergibt sich die Notwendigkeit, motivationale und kognitive Systeme (Erstrebtes und Erreichtes) im Laufe des Lebens ins Gleichgewicht zu bringen, wenn eine erfolgreiche Anpassung ans Altern gelingen soll.“ (DZFA 1997,26)

Nach diesen Postulaten steuern Bedürfnisse (motivationale Aspekte) das Verhalten. Im Alter ist es dann besonders wichtig, Bedürfnisse und das Erleben der eigenen Lebenssituation in Einklang zu bringen (vgl. DZFA 1997,26).

6.1.4. Aus den Theorieansätzen abgeleitete Bedürfnisse

In der Zusammenfassung der theoretischen Ansätze kann man davon ausgehen, daß Ältere teilweise andere Bedürfnisse als Jüngere haben.

Zunächst haben sie im gleichem Maße wie Jüngere das Bedürfnis nach aktiver Lebensgestaltung (Aktivitätstheorie). Entscheidend für die Bedürfnisbefriedigung wird allerdings der Umstand, daß sich der Weg der Bedürfnisbefriedigung mit der Änderung der Lebensumstände ebenfalls ändern kann (Kontinuitätstheorie). Diese Änderung der Bedürfnisbefriedigung kann auch so aussehen, daß niedrigere Bedürfnisse nach Maslow durch Ersatz befriedigt werden, zum Beispiel durch die verschiedenen Hilfsmittel für Ältere. Dies geschieht, um sich auf „gewinnbringendere“ Bedürfnisse zu konzentrieren, die direkt befriedigt werden können (Modell der selektiven Optimierung und Kompensation). Generell gewinnt die Möglichkeit an Bedeutung, das Erleben und die Bedürfnisse in Übereinstimmung zu bringen (kognitive Persönlichkeitstheorie).

Bestimmte Bedürfnisse treten im Alter zunehmend in den Vordergrund:

Zum Beispiel das Bedürfnis nach sozialem Rückzug (Disengagementtheorie). Der Wunsch nach Rückzug spiegelt sich auch wider in dem Bedürfnis nach vornehmlich emotional befriedigenden Beziehungen (Selektivitätstheorie). Da im Alter häufig eine Anpassung an die Umwelt nötig wird, besteht ein Bedürfnis nach einem angemessenen Verhältnis zwischen eigener Anpassung und aktiver Veränderung der Umwelt (Kontroll- und Kompetenztheorien der sechziger und siebziger Jahre). Als bezeichnend für das Alter werden außerdem die Bedürfnisse nach Weitergabe und nach Integrität sowie nach Gegenseitigkeit und Austausch und nach Begleitung und Unterstützung gesehen (Theorie der Persönlichkeitsentwicklung).

Darüberhinaus lassen die Theorien weitere Schlüsse zu. Im Alterungsprozeß steigt der Einfluß der Umwelt („press“), das Potential für aktive Veränderung der Umwelt (primäre Kontrolle) sinkt jedoch in vielen Bereichen. Das bedeutet aber auch, daß an die Umwelt der Älteren besondere Anforderungen gestellt werden müssen, um die Bedürfnisbefriedigung nicht unnötig einzuschränken; die Umwelt muß dem Älteren stärker „entgegenkommen“ (vgl. DZFA 1997,12).

Da Ältere stärker mit dem bevorstehenden Ende des Lebens konfrontiert sind, kann man annehmen, daß Maslows Selbstverwirklichungsbedürfnisse besondere Bedeutung erhalten. Aus ähnlichen Gründen, nämlich der größeren physischen Verletzbarkeit, kann auch auf größere

Bedeutung der Sicherheitsbedürfnisse geschlossen werden (vgl. DZFA 1997,15). Das Erleben der Wirksamkeit des eigenen Handelns in Bezug auf die Bedürfnisbefriedigung ist zumindest in Frage gestellt: Die erfahrene eigene Schwäche und eingeschränkte Kontrollfähigkeit lassen die Selbstwirksamkeits-Erwartung sinken; äußere Erwartungen (Stigma-Konzept) bestärken dies noch. Auch die Bewertung von Handlungen wird vor allem in Bezug auf die Bedürfnisbefriedigung wohl unter anderem Blickwinkel erfolgen: Der Faktor Zeit wird mit zunehmendem Alter besondere Bedeutung bekommen (vgl. DZFA 1997,15).

6.2. Empirische Untersuchung der Bedürfnislage Älterer

Repräsentative empirische Untersuchungen sind meines Wissens derzeit nicht vorhanden. Das DZFA (Deutsches Zentrum für Altersforschung an der Universität Heidelberg) hat 1997 im Rahmen eines Forschungsprojekts einen Workshop und eine Befragung zum Thema „Bedürfnisstrukturen älterer Menschen“ veranstaltet. Dabei wurde zumindest eine Annäherung versucht. Selbstverständlich ist das Ergebnis mit Vorsicht zu betrachten, da weder genügend Personen an der Befragung teilnahmen, noch eine annähernd repräsentative Auswahl der Teilnehmer des Workshops stattfinden konnte (vgl. DZFA 1997,31ff). Die Teilnehmer der Befragung hatten nur geringe Kompetenzeinbußen. Als Anhaltspunkt kann die Befragung deshalb nur für ca. 80% der Älteren gesehen werden (vgl. DZFA 1997,54). Die Ergebnisse sind meiner Auffassung nach daher als Tendenzen zu verstehen, die einer genaueren Überprüfung bedürfen. Das zeigte auch die Diskussion mit den Teilnehmern, die wichtige Aspekte von Untersuchungen über die Bedürfnislage nannten. Danach seien die jeweilige Lebensphase und die individuelle Persönlichkeitsstruktur zu berücksichtigen. Daraus müsse sich eine inhaltliche Gliederung nach Subgruppen ergeben, die jeweils Bedürfnislage und Gruppengröße erfaßt. Auch Veränderungen, die als übergreifend innerhalb gesellschaftlicher Gruppen gesehen werden können (Kohorteneffekte), müßten berücksichtigt werden. Für zukünftige Planungen sei aber die Bedürfnislage der jetzt noch Jüngeren wichtig, mit Beachtung der Veränderung in deren Altersprozeß (vgl. DZFA 1997, 43f).

6.2.1. Spezifische Bedürfnisse Älterer - Allgemein

Als durchschnittlich wichtigstes Bedürfnis Älterer stellte sich bei der Befragung die Gesundheit heraus. Als Begründung wurde meist genannt, daß Gesundheit die Voraussetzung darstelle, unter der die anderen Bedürfnisse befriedigt werden könnten. Gleich an zweiter Stelle stand das Bedürfnis nach Selbständigkeit und Selbstbestimmung. Entscheidend war hier die zentrale Bedeutung für Identität und Lebensqualität. Die letzten Plätze nahmen Bedürfnisse nach Rückzug, Alleinsein und auch Prestige und Macht ein. Das kann zum einen bedeuten, daß diese Bedürfnisse meist befriedigt sind, zum anderen aber auch, daß das Anstreben dieser Bedürfnisse negativ bewertet wird (vgl. DZFA 1997,36ff).

Den Teilnehmern war es möglich, weitere wichtige Bedürfnisse zu nennen. Es wurden dabei vor allem Bedürfnisse genannt, die sich in folgenden Gruppen zusammenfassen lassen:

Bedürfnisse nach sozialer Einbindung: Kommunikation, sich mitteilen können, verstanden werden, Freundeskreis, soziale Kontakte und Integration, Begleitung, Betreuung

Bedürfnisse nach Intimität: Liebe, körperliche Nähe, Sexualität, Intimität, Zuwendung, vertraute Bezugsperson, Geborgenheit

Bedürfnisse nach Aktivität: Leistungsbereitschaft, Qualifikation, Aktivitäten, Herausforderungen, Lernen, Kreativität, Hobby

Bedürfnisse nach Hedonismus: Lebensgenuß, Anregungen, Interesse am Leben, Schönheit, Lebensfreude, Genußfähigkeit

Darüberhinaus wurden Bedürfnisse genannt, zusammengefaßt in den Gruppen ökonomische Sicherheit, Entlastung von Pflichten, Ichbezogenheit, Lebensqualität, Würde und Gesellschaftliche Integration (vgl. DZFA 1997,39f). Diese Wertung der Bedürfnisse bestätigte sich auch bei der Frage nach den Wünschen für die Zukunft (vgl. DZFA 1997,41).

Die Auffassung, daß die Bedürfnisse Älterer grundsätzlich anders seien als die Jüngerer, wurde von den meisten abgelehnt. Es ändere sich allerdings die Gewichtung der Bedürfnisse. Um diese Veränderungen zu erfassen, wurde unter anderem folgende Kategorisierung vorgeschlagen: Altersunabhängige Bedürfnisse, wie zum Beispiel das Bedürfnis nach Selbstbestimmung, Bedürfnisse, deren Bedeutung sich mit dem Altern ändert, wie zum Beispiel „Erlebnis- und Kontaktmöglichkeiten im unmittelbaren Wohnumfeld“ (DZFA 1997,43) und neue Bedürfnisse im Alter, wie zum Beispiel Barrierefreiheit. Als wesentliche Änderungen im Alter wurden eine geringere Konsumorientiertheit, sowie eine genauere Kenntnis von den eigenen Bedürfnissen und den Möglichkeiten zur Befriedigung genannt (DZFA 1997,41ff).

6.2.2. Bedürfnis-Subgruppen

Auf der Basis dieser ersten Ergebnisse versuchten die Teilnehmer des DZFA-Workshops die bereits erwähnten Subgruppen Älterer zu definieren (siehe Bilder 5 bis 8). In den vier Teilgruppen des Workshops Planer, Praxisvertreter, Senioren und Wissenschaft zeigten sich drei grundlegende Vorgehensweisen bei der Unterscheidung: Die Einteilung nach gesundheitlichen Gesichtspunkten (Planer und Senioren), die Einteilung nach dem Grad der Abhängigkeit von fremder Hilfe (Praxisvertreter), sowie die Einteilung nach den individuellen Voraussetzungen zur Befriedigung der Bedürfnisse (Wissenschaft). Die Einteilung nach gesundheitlichen Gesichtspunkten wurde von den Senioren mit dem Schwerpunkt Beeinträchtigung betrachtet, während die Planer eher die individuellen Möglichkeiten als bedeutend herausstellten (vgl. DZFA 1997,47ff).

Personengruppen



Mögliche Situation

Rüstig	Leichter Hilfebedarf	Pflegebedürftig	Verwirrt	Sterbend
--------	----------------------	-----------------	----------	----------

Mögliche individuelle Faktoren

sozial eingebunden	vs.	sozial isoliert
„ästhetisch sensibel“	vs.	„handfest“
„werteorientiert“	vs.	„hedonistisch“
...	vs.	...

Mögliche Kontextfaktoren

Stadt	vs.	Land
Selbstbestimmte Biographie	vs.	Fremdbestimmte Biographie
Migranten	vs.	„Einheimische“
...	vs.	...

Bedarf/ Angebot (Auswahl)

Offene Altenarbeit kulturelle Angebote	Wohnumfeld	Ambulante Hilfen	Teilstationäre Angebote	Stationäre Angebote	Beratung	...
--	------------	------------------	-------------------------	---------------------	----------	-----

Bild 5 Subgruppen Äterer der Planer -Gruppe (DZFA 1997,48)

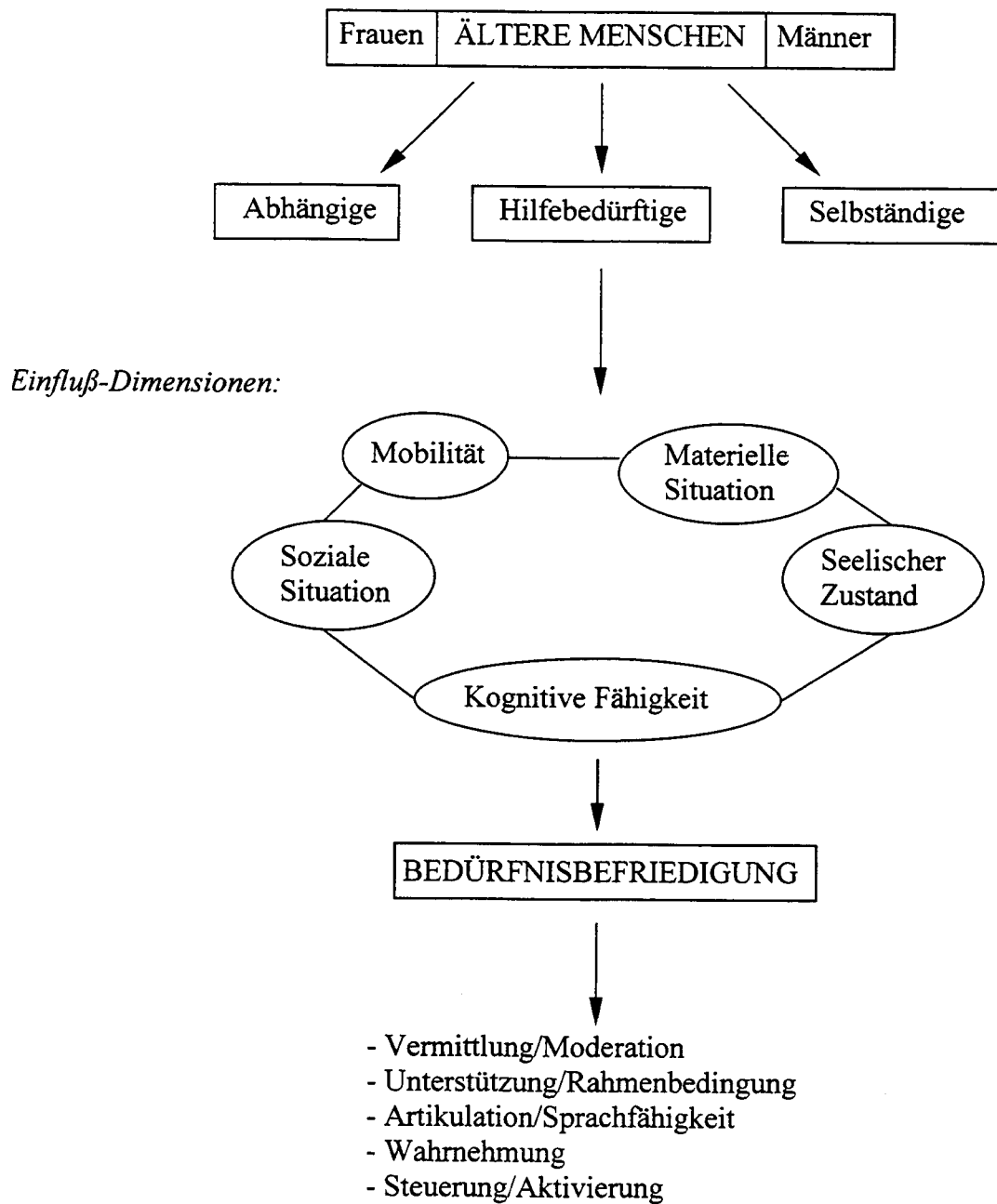


Bild 6 Subgruppen Äterer der Praxis-Gruppe (DZFA 1997,49)

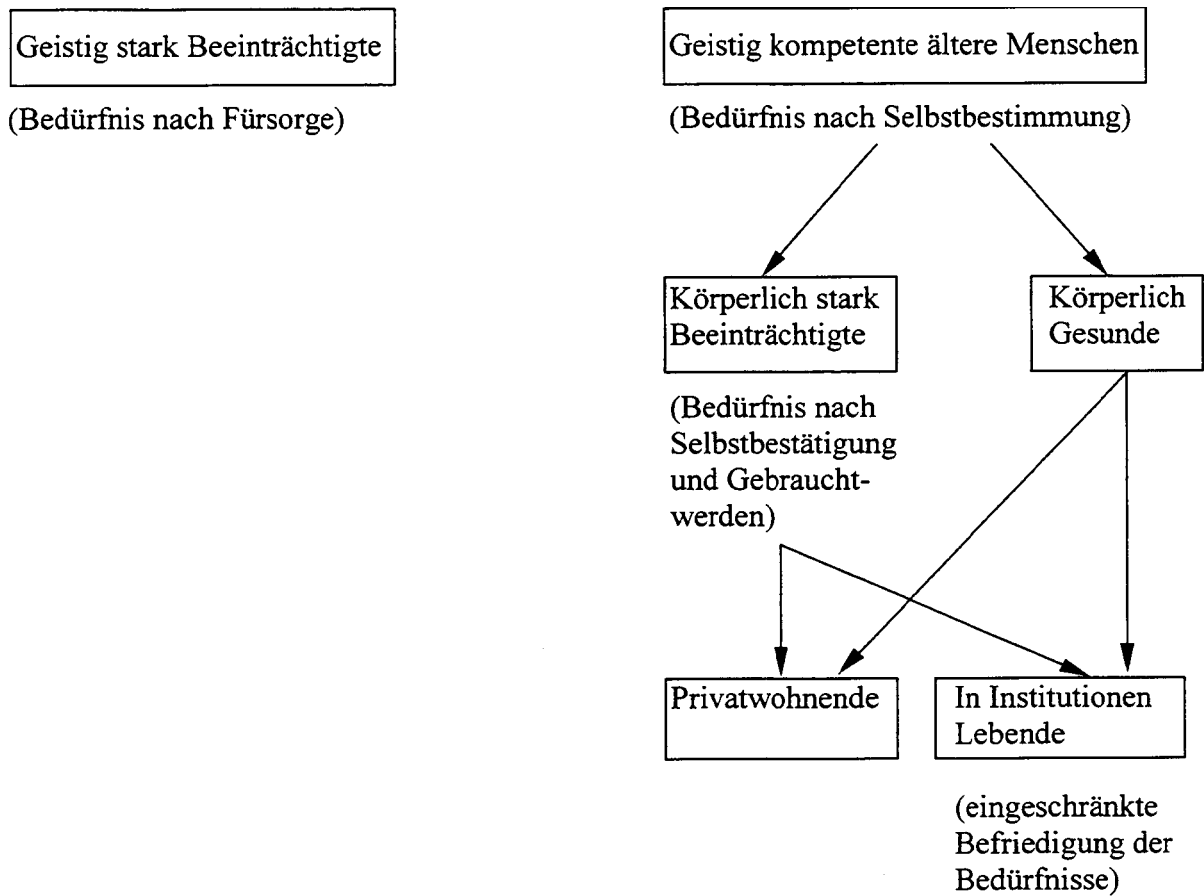


Bild 7 Subgruppen Älterer der Senioren-Gruppe (DZFA 1997,50)

Bedürfnisse/Bedürfnisbefriedigung

Voraussetzungen:

- Materielle Ressourcen
- Soziale Ressourcen
- Personale Ressourcen

+ Umweltbedingungen



- Unterschiedliche Kompensationsmöglichkeiten, Spielräume/Barrieren
- Unterschiedliche Ausprägungen



Handlungen
Verhalten

Bedürfnis/Bedürftigkeit

- Mangelsituationen/Risikogruppen
 - materiell Schwache
 - Demente
 - sozial Isolierte
 - Pflegebedürftige
- Gefährdete (im Übergang)
- „Kompetente“:
 - aktiv, extravertiert
 - passiv, introvertiert

Veränderung

Bild 8 Subgruppen Älterer der Wissenschafts-Gruppe (DZFA 1997,52)

Die Auswertung der Befragung ergab kaum bedeutende Unterschiede bei Unterteilung nach Geschlecht, Altersgruppe, Wohnlage, subjektivem Gesundheitsstatus und subjektiver Seh- und Gehfähigkeit. Die Bewertung des Bedürfnisses nach Gesundheit stieg bei einigen Älteren geringfügig mit der subjektiv empfundenen Einschränkung der Gesundheit und der Gehfähigkeit. Eine subjektiv geringere Sehfähigkeit führte in einigen Fällen zu einem leichten Nachlassen des Bedürfnisses nach Mobilität.

6.2.3. Bedürfnisbefriedigung

An den Bedürfnissen Älterer vorbei gehen nach Ansicht der DZFA-Workshop-Teilnehmer sogenannte „Ghetto-Angebote“ wie zum Beispiel der Altnachmittag von kirchlichen Institutionen. Ebenso Angebote, die die geistige Leistungsfähigkeit Älterer negieren, wie zum Beispiel Bastelgruppen. Positiv bewertet wurden auf eine aktive Lebensgestaltung eingehende neuere Angebote wie Seniorenakademien, Seniorensport, Bildungsreisen, Vergünstigungen für künstlerische und kulturelle Einrichtungen. Doch würde es beim derzeitigen Angebot immer Ältere geben, die keines der Angebote nutzen. Die Gründe dafür müßten näher untersucht werden. Als Anregung für die Gestaltung der Produkte sollte die Äußerung verstanden werden, daß viele Produkte des Hilfsmittelmarktes „eine Beleidigung für Auge und Selbstwert“ seien (vgl. DZFA 1997,56ff).

Als Ansatz zur Betrachtung der Bedürfnisbefriedigung Älterer wurde schließlich ein vorläufiges Prozeßmodell entwickelt, das es ermöglichen soll, die Voraussetzungen für Bedürfnisbefriedigung zu verstehen. Danach wirken bestimmte Faktoren auf die Bedürfnisbefriedigung ein:

- die biographische Entwicklung von Bedürfnissen
 - die Bedürfniswahrnehmung durch die Person und auch durch die Umwelt
 - die Bedürfnisartikulation
 - die Vermittlung von Bedürfnissen, von konkurrierenden Bedürfnissen innerhalb einer Person wie auch zwischen der Person und ihrer Umwelt
 - die Unterstützung der Bedürfnisbefriedigung durch die Umwelt
 - die Steuerung von Bedürfnissen, wie zum Beispiel durch Werbung oder gesellschaftliche Normen
- Dabei wurde angenommen, daß die einzelnen Faktoren in den verschiedenen Subgruppen unterschiedlich ausgeformt seien (vgl. DZFA 1997,63f).

6.3. Ergonomische Überlegungen

Viele körperliche Abbauerscheinungen, aber auch positive Entwicklungen prägen den Alternungsprozeß: Die hauptsächlich körperlichen Abbauerscheinungen betreffen Kraft und Ausdauer. Dadurch wird auch die Zahl und die Dauer von Aktivitäten im Alter allmählich geringer. Doch mit dem Nachlassen von Kraft und Ausdauer verbessert die alternde Person ihre Selbstkontrolle: Handlungen werden zielgerichteter und sorgfältiger ausgeführt (vgl. Koncelik 1981,37ff).

Das Kurzzeitgedächtnis läßt nach, aber das Erinnerungsvermögen verbessert sich; die Lerngeschwindigkeit sinkt, nicht aber die Lernfähigkeit. Die Reaktionsgeschwindigkeit sinkt, die sensorischen Fähigkeiten lassen insgesamt nach. Die Beweglichkeit wird allmählich geringer (vgl. Koncelik 1981,37ff). Einschränkungen in Grob- und Feinmotorik und Sehvermögen treten vermehrt auf (vgl. Joska 1999,24f).

Die aufgezählten Einschränkungen lassen zunehmend Gestaltungsmerkmale der Umwelt zu Barrieren werden (vgl. Joska 1999,24f). Ergonomische Gestaltung bedeutet nun, Produkte und Abläufe „den Eigenschaften und Bedürfnissen der Benutzergruppe anzupassen, die am meisten auf Rücksichtnahme angewiesen ist.“ (Joska 1999,24). So kann die ergonomische Gestaltung Barrierefreiheit im einem weiteren Sinne bieten, als es die Anforderungen der DIN-Normen für eine barrierefreie Gestaltung leisten können.

Die DIN-Normen 18024 und 18025 beschreiben grundlegende Anforderungen an die bauliche Umwelt. Werden diese Anforderungen erfüllt, soll eine Umwelt entstehen, die ihre „Nutzer in die Lage versetzt ..., von fremder Hilfe weitgehend unabhängig zu sein.“ (DIN 1998,2). Im Mittelpunkt steht die unmittelbare Barrierefreiheit, also das Vermeiden von Schwellen in Bewegungsflächen, minimale Bewegungsflächen und Durchgangsbreiten und die Einhaltung maximaler Steigungen (vgl. DIN, 1998).

Die dort festgehaltenen Mindestanforderungen reichen allerdings nicht aus, um die Umwelt so zu gestalten, daß sie Älteren auch Anreize bietet. Die Zusammenhänge zwischen Menschen und ihrer Umwelt gehen weiter als nur die Frage, ob ein Durchgang passierbar oder ein Schalter erreichbar ist.

Kommunikation Mensch - Umwelt

Die Abbauerscheinungen im Alternsprozeß erfordern bei der Gestaltung einer altersgerechten Umwelt besondere Beachtung der Kommunikation zwischen Mensch und Umwelt. Um eine dem Älteren „entgegenkommende“ Umwelt zu gestalten, kann nach Koncelik (1981,42ff) ein Rahmen von vier grundsätzlichen Formen der Kommunikation zwischen Mensch und Umwelt zu Grunde gelegt werden:

- Warnung

Signale zur Vermeidung von Schäden oder Verletzungen. Sie müssen eindeutig und ohne störende Nebensignale sein. Im Hinblick auf Ältere sollten diese Signale mehrfach erscheinen, damit gesichert ist, daß sie erkannt werden (Redundanz).

- Interpretation

Dazu gehören zwei Aspekte: die ausreichende Unterscheidbarkeit verschiedener Orte und die Information über Orte und Wege, um jederzeit die eigene Position und den Weg zu einem Ziel bestimmen zu können.

- Vermittlung

Ein Nutzer muß ohne Hindernisse und Verwirrung von einem zum anderen Ort gelangen können. Das bedeutet, das keine physischen Barrieren da sein dürfen und das sich Zeichen entlang des Weges wiederholen oder durchgängig verwendet werden.

- Empfänglichkeit

Eine subtile Form der Kommunikation, ohne Worte, die Nutzung und Gestaltung einer Umgebung zueinander und zum Wohlbefinden eines Menschen in Beziehung setzt. So wird zum Beispiel eine Mauer als Schutz angesehen, wenn sie uns vor etwas schützt, aber als Beschränkung, wenn wir auf die andere Seite wollen, aber nicht können. Darin drücken sich die Möglichkeiten des Menschen aus, seine Umwelt zu beeinflussen oder zu verändern.

Für den Älteren muß dabei eine sensorisch anregende Umwelt erhalten bleiben, damit nicht der Kontakt zur Umwelt und somit Kontrollfähigkeit und Selbstwertgefühl verlorengeht.

Einige Beispiele für die Einhaltung dieser Rahmenbedingungen in der Ausführung:

Hintergrundgeräusche sollten durch Dämpfungsmaßnahmen möglichst gering gehalten werden. Wenn Musik eingesetzt wird, sollte die Auswahl nach dem Erkennungswert für den Ort erfolgen. Tonsignale von Geräten sollten in mittleren Frequenzen klingen; sie sollten visuelle Warnsignale unterstützen. Für visuelle Signale können Farbcodes eingesetzt werden, dabei sollte ein hoher Kontrast zwischen Vordergrund und Hintergrund erreicht werden, wobei ein heller Vordergrund und ein dunkler Hintergrund, soweit möglich, eine bessere Erkennbarkeit bieten. Schilder gehören in Augenhöhe sitzender Personen. Blendung durch Reflektionen ist zu verhindern. Generell ist ein hoher Anteil an Streulicht vorteilhaft, starkes Direktlicht führt zu Blendung und Anpassungsschwierigkeiten der Augen vorallem der Älteren (verlangsamte Adaption) und zu einer schlechteren Wahrnehmung der Raumdimensionen. Die verlangsamte Adaption erfordert eine besondere Beachtung beim Übergang zwischen verschieden stark beleuchteten Räumen. Neben den visuellen sollten auch texturale Signale gesetzt werden, die auch bei Sehstörungen eine sensorisch anregende Umgebung anbieten. Stühle sollten grundsätzlich mit Armlehnen ausgestattet sein, um das Aufstehen zu erleichtern. Eine körpergerechte Ausformung sollte selbstverständlich sein, Ältere sitzen in der Regel längere Zeit. Meistens benutzen sie die Lehne ausgiebiger als Jüngere, so das dieser besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte. Bäder müssen über die notwendigen Haltemöglichkeiten verfügen und ohne Schwellen sein. Darüberhinaus sollten Spiegel klappbar sein, um auch Rollstuhlfahrern nutzen zu können. Die Anschlüsse von Waschtischen sollten abgedeckt sein, um Verletzungen zu vermeiden. Da es in Bädern oft an Platz mangelt, ist dort besondere Sorgfalt auf die Einhaltung der Bewegungsbereiche zu legen (vgl. Koncelik 1981,42ff).

6.3.1. Allgemeine Gestaltungskriterien

Um die bisher aufgeführten Aspekte bei der Gestaltung von Umgebungen für Ältere zu berücksichtigen, können nach Koncelik (1981,50) die folgenden grundlegenden Gestaltungskriterien angenommen werden:

- Sicherheit

Ältere sind durch ihre Einschränkungen zunehmend gefährdet, sei es durch Fehlbedienung von Geräten oder durch Übersehen von Gegenständen. Sicherheit bei der Bedienung von Geräten und der Bewegung in Räumen dient also vornehmlich dem Schutz vor Verletzungen und Schäden (vgl. Koncelik 1981,50). Sicherheit wurde aber auch schon mehrfach als eines der wichtigsten Bedürfnisse genannt. Insofern beinhaltet dieses Kriterium auch die Anforderung, Sicherheit zu vermitteln.

- Erreichbarkeit

Alle Bereiche der Umgebung eines Menschen sollten ohne fremde Hilfe erreichbar sein (vgl. Koncelik 1981,50). Diese Anforderung bezieht sich nicht nur auf Wege, sondern auch auf Greifbereiche zum Beispiel bei Kücheneinrichtungen.

- Bewegungsfreiheit

Der Mensch soll Ort und Lage seiner selbst und der ihn umgebenden Gegenstände ohne fremde Hilfe verändern können (vgl. Koncelik 1981,50).

- Kontinuität der täglichen Verrichtungen

Die unabhängige Ausführung alltäglicher Handlungen, wie Anziehen, Körperpflege, Unterbringung persönlicher Gegenstände und ähnliche Verrichtungen, sollte durch die Umgebung ermöglicht werden (Koncelik 1981,50). Vielfach beginnt Pflegebedürftigkeit zu dem Zeitpunkt, zu dem solche Verrichtungen nicht mehr durchgeführt werden können. Die Gestaltung der Umgebung kann dabei in einigen Fällen länger andauernde Selbständigkeit ermöglichen.

- Flexibilität

So wie der gesamte Lebenslauf meist ein langsamer Prozeß von Veränderungen ist, ist auch das Alter kein plötzlicher Wechsel in eine andere Welt. Der Alternsprozeß wird von der alternen Person selbst kaum wahrgenommen. Erst, wenn Anforderungen der Umwelt eine Überforderung darstellen, realisiert die Person ihre reduzierten Fähigkeiten (vgl. Koncelik 1981,37ff). Daraus kann die Motivation entstehen, die Umwelt an die verminderten eigenen Fähigkeiten anzupassen, also auch Produkte anzuschaffen, die leichter zu handhaben sind oder spezielle Einschränkungen kompensieren sollen.

Um nun nicht bei jeder Veränderung der eigenen Fähigkeiten große Veränderungen in der Umgebung vornehmen oder neue Produkte anschaffen zu müssen, ist es vorteilhafter, wenn die

Umwelt bereits Gestaltungsmerkmale aufweist, die eine Anpassung oder Veränderung ermöglichen. Flexibilität im Hinblick auf Ausgestaltung und Nutzung der Umgebung ist daher eine der wichtigsten Gestaltungskriterien (vgl. Koncelik 1981,42).

- Individualität

Die Möglichkeit, Individualität in der eigenen Umgebung zu schaffen, ist zur Identifikation mit dem Ort, vorallem innerhalb der Privatsphäre unbedingt notwendig (vgl. Koncelik 1981,50). In einer unterstützenden Umgebung bekommt dieser Aspekt besondere Bedeutung: Viele Gegenstände dienen ja der Kompensation eingeschränkter eigener Fähigkeiten, sind also quasi Erweiterungen der Person.

- Unterstützung

Die Umwelt Älterer sollte unterstützende Funktionen für ihre eingeschränkten Fähigkeiten bieten. Diese Unterstützung darf aber nicht alle Herausforderungen eliminieren, denn diese trainieren die verbliebenen Fähigkeiten (vgl. Koncelik 1981,40).

- Steuerung von Licht und Ton

Licht und Ton müssen entsprechend den verminderten sensorischen Fähigkeiten sorgfältig gesteuert werden, um Wahrnehmung und Kommunikation zu ermöglichen (vgl. Koncelik 1981,50).

6.3.2. Gestaltungsanforderungen an Produkte

Die stärkste Einschränkung im Alternsprozeß stellt meist der Verlust an Fähigkeiten und Beweglichkeit des Körpers dar, insbesondere die der Arme. Bedienungselemente sind schwerer zu greifen und zu bewegen. Bezogen auf die Bewegungsfreiheit bekommen diese Elemente eine besondere Bedeutung. Ebenso bedeutend ist die Rolle sensorischer Fähigkeiten in bezug auf die Erkennbarkeit und die Komplexität von Anzeigen und Bedienelementen (vgl. Koncelik 1981,97ff). Für Geräte müssen daher nach Koncelik (1981,104ff) vier grundlegende Gestaltungsanforderungen beachtet werden:

- Ausrichtung

Die Anordnung von Volumen und Anzeige- und Bedienelementgruppen im Hinblick auf eine sichere und erfolgreiche Benutzung. Zum Beispiel beachtet die Anordnung eines Backofens unterhalb der Arbeitsfläche nicht die richtige Ausrichtung für Ältere. Die unteren und oberen Bereiche in der Küche sind mit abnehmender körperlicher Konstitution der falsche Ort für alle ständig benutzen Geräte und Aufbewahrungsmöglichkeiten (vgl. Koncelik 1981,104ff). Häufig verwendete Gegenstände sollten ohne Bücken oder Strecken erreichbar sein. Verstellmöglichkeiten erweitern den leicht erreichbaren Bereich, so zum Beispiel bei absenkbaren Oberschränken in der Küche. Mit ein Aspekt der Anordnung der Teile eines Produktes ist dessen Reinigung, die leicht möglich sein sollte (vgl. Joska 1999,23ff).

- Bezüge der Anzeige- und Bedienelemente

Dies betrifft die Notwendigkeit der Anzeige- und Bedienelemente zum Benutzen des Gerätes und ihre Verständlichkeit im Hinblick auf eine gezielte und erfolgreiche Bedienung.

Bedien- und Anzeigeelemente sollten generell in unmittelbarer Nähe des zu bedienenden Geschehens liegen und möglichst direkt aus der Tätigkeit heraus erfaßt und bedient werden können. Das bedeutet zum Beispiel bei Herden schräg vor den Platten angeordnete Bedienelemente mit direkter Zuordnung der Anzeige. Sehr selten benutzte Bedienelemente, die zum Beispiel der ersten Grundeinstellung eines Gerätes dienen, sollten eher verdeckt angeordnet werden, um den Benutzer bei der alltäglichen Nutzung nicht zu verwirren (vgl. Joska 1999,24f).

An die Bedienelemente und Anzeigen selbst sind einige Anforderungen zu stellen: Neben der guten Erkennbarkeit auch bei Sehschwäche (kontrastreiche Gestaltung und ausreichende Größe) ist die leichte Bedienbarkeit bei motorischen und sensorischen Einschränkungen zu gewährleisten. Das bedeutet zum Beispiel für Drehknöpfe, daß neben der Größe des Knopfes selbst (leichte Umfaßbarkeit) auch der Bewegungsraum um den Knopf entsprechend groß sein muß, damit man beim Bedienen nicht an andere Elemente anstößt (vgl. Joska 1999,24f). Allerdings sind Drehknöpfe generell nicht die beste Wahl, Personen mit arthritischen Beschwerden beispielsweise können sie kaum bedienen (vgl. Koncelik 1981,47). Raststellungen müssen deutlich spürbar sein, mindestens für die Nullstellung sollten sie vorhanden sein (vgl. Joska 1999,24f). Markenbezeichnungen und -zeichen haben nichts in Anzeigen- und Bedienfeldern zu suchen, dadurch entsteht leicht Verwirrung (vgl. Koncelik 1981,104ff).

- Bedienungsabfolgen

Eingeschlossen sind sowohl die durch den Gestalter vorgegebenen als auch die durch den Benutzer angewendeten Bedienungsabfolgen. Abfolgen, die vielfältige Entscheidungen oder simultane Handlungen erfordern, sollten vermieden werden. Klar bestimmte und direkte Abfolgen sind vorzuziehen, wie zum Beispiel An-Aus-Schalter oder Drucktasten. Außerdem sollten alle Bedienelemente zusätzliche Zustandsanzeigen am Gerät besitzen, so zum Beispiel, wenn die Stellung eines Drehschalters durch aufgedruckte Skalierung und durch eine Leuchtanzeige wiedergegeben wird (vgl. Koncelik 1981,104ff).

Leichtes Erlernen des Gebrauchs soll möglich sein, wobei die Denk- und Arbeitsweise des Benutzers im Vordergrund steht. Auch verständliche Gebrauchsanweisungen sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung (vgl. Joska 1999,23f).

- Nutzung

Dies umfaßt sowohl die vorgegebene als auch die tatsächliche Nutzung durch den Benutzer. Generell sollten Gebrauchsgegenstände mehrfach nutzbar sein, so sollte ein Schrank nicht vorgeben, was man darin unterbringen kann. Im Falle spezieller Geräte, die keine Mehrfach-

nutzung zulassen, ist es wichtig, sie leicht entfernen zu können, um zum Beispiel ihren Standort zu ändern. Grundsätzlich sollte die Gestaltung Änderungen zulassen, um den Veränderungen ihrer Nutzer Rechnung zu tragen (vgl. Koncelik 1981,104ff).

6.3.3. Produkt-Tests

Produkt-Tests sind in der Regel gute Indikatoren für die Gebrauchstauglichkeit von Produkten und die Marktchancen neuer Projekte. Um die Gebrauchstauglichkeit von Produkten für Ältere zu testen, stehen mittlerweile einige Möglichkeiten zur Verfügung: Ein Beispiel ist der „Altersanzug“, der durch eingearbeitete Manschetten, Bandagen, Gewichte und Kunststoffschienen die Bewegungs- und Sehfähigkeit jüngerer Produktentwickler beschränken kann. Diese sind dadurch in der Lage, die Schwierigkeiten Älterer bei der Benutzung der Produkte nachzuvollziehen und gezielte Veränderungen vorzunehmen. Der Anzug findet unter anderem Verwendung bei dem Autohersteller Ford; das Modell „Focus“ ist das erste, bei dem die Ergebnisse auch in die Serie einfließen (vgl. Weyer 1999,184).

Die GGT, Gesellschaft für Gerontotechnik in Iserlohn, geht einen direkteren Weg: In einem „Wohnlabor“, einer Seniorenwohnanlage in Iserlohn, werden langfristige Alltagstests durch die Bewohner selbst durchgeführt. Die Wohnanlage ist bewohnt von Personen zwischen 60 und 85 Jahren, die alle ihren Haushalt selbst führen (vgl. GGT 1999,d). Darüberhinaus vergibt die GGT zusammen mit dem TÜV-Rheinland das Prüfsiegel „Komfort & Qualität“, bei dessen Vergabe ein Benutzertest mit mindestens 50 Jahre alten Benutzern wesentlicher Bestandteil ist (GGT 1999,f).

Vor allem zu Demonstrationszwecken im Bereich Fortbildung, aber auch bei der Produktverbesserung wird auch von der GGT der Altersanzug eingesetzt (vgl. GGT 1999,b).

In Zukunft werden diese und auch andere Test-Methoden verstärkt eingesetzt werden müssen, um den Produktentwicklern zu den Forschungsergebnissen aussagekräftige Rückmeldungen der potentiellen Nutzer zu liefern, bevor Anstrengungen in die falsche Richtung unternommen werden.

7. Der Markt für altengerechte Produkte

7.1. Bedürfnis, Bedarf und Nachfrage aus wirtschaftlichem Blickwinkel

Bedürfnisse führen nicht unbedingt zum Wunsch nach Produkten oder Dienstleistungen, den Gütern, die diese Bedürfnisse befriedigen. Im wirtschaftlichen Blickwinkel interessieren nur knappe Güter. Sie sind im Gegensatz zu den freien Gütern nicht in genügender Menge vorhanden und auch nicht kostenlos. Die Knappheit von Gütern wird zum einen bestimmt über ihren Gebrauchswert, also das Potential des Gutes, zur Bedürfnisbefriedigung verwendet zu werden. Zum anderen „hängt [die Knappheit eines Gutes] ... davon ab, wieviel davon an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit im Verhältnis zur vorhandenen Menge gewünscht wird.“ (Behrens 1999,31f). So wird das Bedürfnis nach Nahrung in unserer Wirtschaftsform regelmäßig zum Kauf von Nahrungsmitteln führen, doch sind zum Beispiel Sozialbeziehungen in den meisten Fällen frei verfügbar. Einige Ältere können ihr Bedürfnis nach Sozialbeziehungen aber nicht mehr ausreichend befriedigen, weil ihnen der Verlust an primärer Kontrolle den Kontakt erschwert: Sie können zum Beispiel wegen einer Gehbehinderung ihre Wohnung kaum noch verlassen. An dieser Stelle setzen Güter ein, die mittels sekundärer Kontrolle den Kontakt wieder erleichtern: So kann zum Beispiel ein Treppenlift das schmerzhaftes Treppensteigen vermeiden (vgl. Behrens 1999,30ff).

Im „erweiterten kognitiven Motivationsmodell“ wurden Handlungsprozesse mit der Abfolge Situation - Handlung - Ergebnis - Folgen erklärt. Nach diesem Muster lassen sich auch die wirtschaftlichen Prozesse erklären: Eine Situation läßt ein bestimmtes Bedürfnis bei einer Person entstehen. Zur Befriedigung des Bedürfnisses stehen verschiedene Produkte oder Dienstleistungen (Güter) zur Verfügung. Danach wird der Nutzen der einzelnen Güter für die Bedürfnisbefriedigung abgewägt, die Attraktivität der Folgen aus dem Kauf gewertet. Aus dem Nutzen ergibt sich eine bestimmte Wertschätzung des Guts, aus der wiederum die Bereitschaft entsteht, in einer bestimmten Menge etwas herzugeben, also zu bezahlen, um das Gut zu bekommen (vgl. Behrens 1999,31).

Hat eine Person Bedürfnisse, sowie zum Erwerb der zur Befriedigung gewünschten Güter das nötige Geld, kann man im wirtschaftlichen Sinne von Bedarf sprechen. Wird dieser Bedarf innerhalb eines Marktes geäußert, dann gibt es eine Nachfrage (vgl. Wagenblaß 1995,4).

Da auch das verfügbare Geld einer Privatperson knapp ist, richten sich ihre wirtschaftlichen Handlungen allerdings nach dem ökonomischen Maximal-Prinzip: Mit dem gegebenen Einkommen wird versucht, ein Maximum an Nutzen für sich selbst zu erreichen (vgl. Wagenblaß 1995,5). Das bedeutet, daß auch nicht jeder Bedarf als Nachfrage am Markt erscheint.

Im Zusammenhang von Angebot und Nachfrage spiegelt sich dieses wirtschaftliche Handeln wider. Angebote sind Güter, für die eine Verkaufsabsicht am Markt gezeigt wird, zu einem bestimmten Preis, in einer bestimmten Menge und an einem bestimmten Ort. Sind mehrere kon-

kurrierende Güter am Markt angeboten, so entscheidet der subjektive Nutzen für den Nachfragenden darüber, wer wieviel davon kauft. Hat ein Gut also einen höheren subjektiven Gebrauchswert bei gleichem Preis, so wird es vorgezogen; ebenso, wenn der Preis niedriger ist bei gleichem Gebrauchswert.

Ist nur ein Angebot am Markt vorhanden, ändert sich aber die Nachfrage ebenfalls mit dem subjektiven Nutzen. Sinkt der subjektive Nutzen, so wird weniger nachgefragt, denn die Frage „brauch' ich's wirklich?“, wird dann immer mehr mit nein beantwortet (vgl. Wagenblaß 1995,5ff). Zum Tragen kommt dieser Effekt wahrscheinlich recht häufig im Hilfsmittelmarkt, wenn den Produkten über ihren unmittelbaren Gebrauchswert hinaus die ästhetischen Inhalte fehlen (vgl. DZFA 1997,56ff) oder das Produkt durch seine stigmatisierende Wirkung abschreckt.

Ein besonderes Problem der Wirtschaftswissenschaft ist nun die Einschätzung der subjektiven Einflüsse auf die Nachfrage nach einem bestimmten Gut, besonders bei neuen Gütern. Diese hochkomplexen Zusammenhänge sollen hier nicht weiter ausgeführt werden, zumal zu ihrer Interpretation außer den wissenschaftlichen Voraussetzungen sicher eine große Portion Erfahrung gehört, die ich mir nicht anmaßen möchte (vgl. z.B. Behrens 1999). Allerdings können die hier aufgeführten Daten in ihrem Einfluß auf das Kaufverhalten Älterer zumindest bewertet werden.

7.2. Angebotsgestaltung

Produkte, die ausschließlich für Ältere konzipiert sind, haben außerhalb der Produktpalette Hilfsmittel meist schlechte Chancen. Im Hilfsmittelbereich ist daher das Angebot an Produkten auch vielfältig (vgl. Mollenkopf 1994,7), wenngleich Äußerungen, wie: viele Produkte des Hilfsmittelmarktes seien „eine Beleidigung für Auge und Selbstwert“ (vgl. DZFA 1997,56ff) das Problem der vielfach fehlenden ästhetischen Beschäftigung mit deren Gestaltung aufzeigt.

Die Stigmatisierung, die mit der Einschränkung eines Angebots auf Ältere einhergeht, schreckt die potentiellen Kunden ab. Deren Bedürfnis nach Selbstwert und gesellschaftlicher Teilhabe wird so grob mißachtet (vgl. Brüggemann 1999,617). Ein sehr gutes Beispiel ist der Versuch der Firma Johnson&Johnson Mitte der Achtziger, ein Haarshampoo mit dem Werbespruch „Gegen altes Haar“ zu vermarkten: Das Produkt wurde ein Flop (vgl. Sommer, 1996, 26).

Der Einfluß der Bedürfnissteuerung durch Werbung ist in solchen Fällen offenbar bedeutend: Das Alter selbst kann nicht Gegenstand oder Argument der Werbung sein. Wer möchte schon gerne auf seine Defizite angesprochen werden? Vielmehr sind es Aspekte wie Komfort, Behaglichkeit oder Qualität, die ansprechen (vgl. Sommer 1996,28 und GGT 1999,f).

Die Älteren als Kunden lassen sich am besten mit den Attributen gesundheitsorientiert, genußfähig und kulturinteressiert beschreiben, aber in der Mehrheit wollen sie nicht Lebensstandard verbessern, sondern Lebensqualität. „Nicht mit Glanz und Glamour, sondern mit Atmosphäre

und Ambiente kann man die ältere Generation gewinnen.“ (Opaschowski 1999,20).

Aus dem Bedürfnis nach Gesundheit entspringt eine verstärkte Nachfrage nach Produkten, die dem Wohlbefinden dienen. Die Leitlinien des Marktes für Ältere sind also nicht dieselben, wie die des Lieblingsmarktes der Werbung, den 14-49-jährigen.

Die Verschiebung der Bedürfnisse in Richtung gesundheitlicher und sozialer Bereiche und die Wandlung der Bedürfnisbefriedigung bringt die genannten Attribute Lebensqualität und Wohlbefinden in den Mittelpunkt (vgl. Opaschowski 1999,19f). Die Attribute Fitness, Sun und Fun des Jugendmarktes wandeln sich im Markt der Älteren zu Sinn, Vitalität und Lebensfreude. Es ergibt sich also eine weitgehend eigene Anspruchs- und Erlebniswelt Älterer (vgl. Opaschowski 1999,19f).

Oft sind es Nuancen in der Gestaltung eines Gutes ohne spezifische Ausrichtung auf Ältere, die es für Ältere attraktiv macht (Brüggemann 1999,618f). Gute Beispiele sind der Kofferträgerservice der Deutschen Bundesbahn oder die Modellvariante „Elegance“ der Modellreihe „C“ von Daimler-Chrysler. Viele Jüngere werden sich zum Beispiel den Kofferträgerservice als Bequemlichkeit leisten, während dieser Service manchem Alten und auch Behinderten erst die problemlose Reise mit der Bahn ermöglicht. Das ist das grundlegende Konzept des „transgenerational design“. Danach läßt sich die Vorgehensweise bei der Gestaltung altersgerechter Umgebungen mit dem Satz beschreiben: „Wer für die Jugend konstruiert, schließt das Alter aus. Wer für das Alter konstruiert, schließt die Jugend ein.“ (GGT 1999,a).

Opaschowskis (1999,16ff) These, daß der Markt für Ältere aufgrund ihrer vollständig anderen Anspruchs- und Erlebniswelt auch gänzlich verschieden von dem der Jüngeren sei, ist vor diesem Hintergrund in Frage zu stellen. Er prophezeit sogar Jugend-Kult-Marken wie MTV, Swatch, Levi's sinkende Marktrelevanz aus diesem Grunde. Scheinbar gilt dies aber lediglich in dem begrenzten Marktsegment der Gruppe der „neuen Alten“, die sich durch besondere Aktivität auszeichnen. Denn die Marktforschung kommt eher zu dem Schluß, daß sich Konsumverhalten und Präferenzen im Alternsprozeß kaum ändern (Brüggemann 1999,620). Doch dies kann auch auf eine bisher noch bestehende Rückständigkeit der Angebote auf dem Markt für Ältere verweisen (vgl. Hampel 1994,159). Ob allerdings drastische Veränderungen im Konsumverhalten zu erwarten sind, bleibt fraglich.

7.3. Der Stellenwert von Technik

Gegenwärtig wird häufig ein Produkt-Angebot mit HighTech-Mitteln angedacht, das seine Schwerpunkte in der Unterstützung funktionaler Einbußen hat. Im Vordergrund steht der kompensatorische Einsatz von modernster Technik. Doch diese Technik kommt meist aus der stationären Altenhilfe, ist also zum einen eher an den Behinderungen als an den Möglichkeiten der Älteren ausgerichtet und zum anderen meist auch eher als Unterstützung des Pflegepersonals gedacht (Mollenkopf 1994,5f).

Zudem darf die Leistung dieser Geräte nicht überschätzt werden: Zwar können sie helfen, den Aufwand durch Funktionseinbußen erschwerter Tätigkeiten wieder auf ein annehmbares Maß zu begrenzen, und damit Zeit für andere Bedürfnisse frei machen. Doch letztlich können sie nicht soziale Funktionen übernehmen (Mollenkopf 1994,5f).

Exemplarisch für neuere Untersuchungen zum Einsatz von Technik zur Unterstützung selbständigen Lebens seien die folgenden Forschungsprojekte genannt: „Häusliche Technik zur Unterstützung einer selbständigen Lebensführung im Alter“ des Fraunhofer Institutes für Arbeitswirtschaft und Organisation (IAO) in Stuttgart und das „Senta-Projekt“ (SENIorenengerechte Technik im Häuslichen Alltag) an der Technischen Universität Berlin.

In der Musterwohnung der Werkstatt Wohnen, in der Lindenspürstrasse in Stuttgart, wurde auf der Grundlage der IAO-Forschung eine praktische Umsetzung der Ergebnisse versucht. Dieser Versuch stellt zum Beispiel das EIB-System (Europäischer Installations-Bus) als „Herzstück“ dar. Sämtliche Funktionen der Elektroinstallation, Licht, Rolläden, Türen und auch weitere technische Geräte werden hier durch eine übergreifende Sprach- oder Fernbedienung gesteuert. Auch eine Türstation mit schwenkbarer Kamera, Bewegungsmelder und berührungsfreiem Schließsystem ist integriert (vgl. Klein 1999,42).

Angesichts dessen, daß Ältere nicht über überdurchschnittliches Einkommen verfügen und dieser hohe Installationsgrad hohe Kosten verursacht, erscheint dieses Verständnis von altergerechter Technik nicht gerade zukunftsweisend.

Ebenso erscheint mir der Lösungsansatz fraglich, der zum Beispiel bei elektrisch höhenverstellbaren Waschbecken oder Küchenoberflächen Verwendung findet: Diese Ausstattungsgegenstände wären zunächst einmal ein sehr gutes Beispiel für „transgenerational design“, schließlich ist auch der jüngere Benutzer sicherlich dankbar, wenn er Stauraum in der Küche besser erreichen und damit häufiger nutzen kann. Auch das verstellbare Waschbecken verhindert sicher auch so manche Rückenschmerzen beim Zähneputzen. Diese Ausstattungen dienen dem Komfort.

Es sind allerdings keine reinen Ausstattungsgegenstände mehr, sondern technische Geräte. Die Lebensdauer wird also eher niedriger sein, der Preis durch Steuerung und komplizierteren Aufbau eher höher ausfallen. Doch sind die höheren Anschaffungskosten und die Wartungshäufigkeit solcher Geräte ein wahrscheinlich entscheidendes Gegenargument für eine weitverbreitete Nutzung. Dazu kommt der stigmatisierende Effekt bei einer alleinigen Ausrichtung des Produkts auf Behinderte und Alte, der Ältere eher vom Kauf abhält. Ein weiteres Gegenargument ist, daß die Erfahrung der Selbstbewirkungsfähigkeit durch solche „Sesam-öffne-dich“-Technik nicht unterstützt wird. Die Gefahr einer Unterforderung durch Überversorgung kommt noch hinzu (Hampel 1994,173).

Meiner Meinung nach wären hier eher sogenannte „LowTech“-Lösungen gefragt. Diese sind in der Regel wartungsarm, da sie nur auf einfachen, bewährten Prinzipien aufbauen und wenige

Verschleißteile aufweisen. Sie schrecken auch nicht durch undurchschaubare Funktionsprinzipien ab. Außerdem entfallen Betriebskosten. Desweiteren sollten die Produkte auf einem modularen Konzept aufbauen, das Ergänzungen zur Unterstützung der körperlich stärker eingeschränkten Nutzer einschließt. In der Praxis könnte das beim Küchenoberschrank zum Beispiel so aussehen, daß ein einfaches System mit Handbedienung die Höhenverstellung des Schrankes oder Teilen davon ermöglicht. Beispiele wären eine Pater-Noster-ähnliche Technik oder ein hydraulisch gedämpftes Schwenksystem ähnlich der Halterung von Auto-Heckklappen. Diese Mechanik könnte dann mit einer zusätzlichen Motor-Unterstützung ausgerüstet werden. Das so entstehende Produkt hätte sicherlich einen Absatzmarkt auch bei jüngeren Leuten. Ähnliches gilt beim Waschbecken. Das höhenverstellbare Waschbecken gibt es eigentlich schon, nur besser: Das 3-dimensional schwenkbare Haarwaschbecken beim Frisör; es bräuchte nur eine etwas andere Waschbeckenform.

Dem IAO-Forschungsprojekt zufolge haben die meisten Älteren, etwa 50%, eine eher pragmatische Haltung gegenüber Technik. Praktisch und funktional soll Technik sein, „überflüssige“ Funktionen werden kaum genutzt oder als störend empfunden. Neues muß nicht gleich ausprobiert werden. 16% der Älteren wünschen sich gar keine neuen Geräte, die vorhandenen werden meist bis zum endgültigen Defekt genutzt. Ein Technikinteresse ist kaum vorhanden, demnach auch keine Kenntnis über die Möglichkeiten neuer Geräte. Weitere 25% sind zwar an Technik interessiert, stehen aber den Geräten kritisch gegenüber. Sie beschaffen sich vor der Kaufentscheidung in der Regel möglichst umfassende Informationen über Angebot und Funktionsumfang der in Frage stehenden Produkte. Nur 9% kann man als innovativ bezeichnen, großes Interesse an Technik und Neugier beim Umgang mit neuen Geräten zeichnen die meisten dieser Personen aus. Sie nutzen die Funktionsvielfalt auch komplizierter Geräte in der Regel möglichst umfassend (vgl. Klein 1999,44f).

Ich glaube allerdings im Gegensatz zum IAO nicht, daß es der richtige Weg ist, die Mehrheit der eher technik-skeptischen Älteren durch Information zu „überzeugen“ (vgl. Klein 1999,45). Im Bereich der spezifischen Hilfen wäre die Möglichkeit des Ausprobierens ein Mittel zur Akzeptanzsteigerung. Wenn man die Möglichkeiten der Hilfestellung immerhin recht teurer Produkte erproben könnte, würden sich wohl mehr Menschen als bisher dafür entscheiden (vgl. Hampel 1994,165f). Außerdem ist „der Vertrieb über Sanitätshäuser ... nicht mehr zeitgerecht“ (Klein 1999,45), die stigmatisierende Wirkung rein altenspezifischer Produkte wirkt sich hier besonders aus.

In der Stigmatisierung durch die spezifische Nutzerausrichtung liegt das eigentliche Problem altengerechter Güter. Die technischen Produkte sind in Vertrieb, Gestaltung und Marketing meist unterteilt in allgemein genutzte Technik und Hilfstechnik bei körperlichen Funktionseinschränkungen. Verstärkt wird diese Differenzierung durch die Finanzierung der Hilfstechnik durch Sozialkassen. Damit geht eine Ausgrenzung derer einher, die die Hilfstechnik benötigen (vgl. Mollenkopf 1994,6).

Insbesondere die Hilfstechnik muß daher in ihrer Gestaltung eine Verknüpfung von Funktion und Image leisten: Zwar sollen die Produkte eine möglichst zielgerichtete Hilfestellung bieten, aber sie sollen ihren Benutzer nicht ständig daran erinnern, daß er sie benötigt. Eine Aufwertung der ästhetischen Gestaltung wäre ein Schritt zu einer größeren Akzeptanz, ebenso eine selbstverständlichere Verwendung der mit dem Image „Alt“ besetzten Produkte (vgl. Hampel 1994,166). Der Ansatz des „transgenerational design“ wäre auch dabei hilfreich.

7.4. Fazit - Produkte für Ältere

Barrierefreiheit ist ein Begriff, der in seiner Konsequenz stärker als bisher die Produktgestaltung beeinflussen muß. Vorrangig ist eine Gestaltung von Produkten, die auch körperlich eingeschränkten Personen die Benutzung ermöglicht. Eine solche Gestaltung kann zu einer länger andauernden selbständigen Lebensführung Älterer beitragen. Dabei ist auch zu beachten, daß die Produkte auch anregend für die eingeschränkten sensorischen Wahrnehmungen vieler Älterer sind. Auch dies trägt zur Verlängerung der selbständigen Lebensführung bei.

Stigmatisierung ist ein zentrales Problem des Produktangebotes für Ältere. Die Produkte selbst und deren Bewerbung und Vertrieb müssen stärker als bisher auf die Älteren als Kunden eingehen. Die eigene Anspruchs- und Erlebniswelt der Älteren muß ihre Entsprechung in der Gestaltung der Produkte finden und durch die Werbung angesprochen werden. Dabei sollten die Produkte mehr Lebensqualität statt Lebensstandard vermitteln.

In der Produktgestaltung ist eine Aufwertung der ästhetischen Gestaltung der Produkte gefordert, ganz besonders bei Hilfsmitteln. Der Ansatz des „transgeneration design“ ist eine gute Grundlage zur Gestaltung von Produkten, die keine Stigmatisierung für Ältere bedeuten. Ein Angebotsdefizit besteht bei den Produkten für das Wohlbefinden und den Komfort. Bereits bestehende Produkte des allgemeinen Marktes könnten hier mittels des „transgenerational design“ auch den Markt der Produkte für Ältere erschließen.

Der Einsatz von Technik sollte eher behutsam geschehen, nur so viel wie nötig. Dabei dürfen die Möglichkeiten der Technik nicht überschätzt werden, sie kann nur Tätigkeiten erleichtern und keine sozialen Kontakte ersetzen. Sie darf auf keinen Fall zu einer Unterforderung der Älteren führen, da dies die Abbauerscheinungen des Alters beschleunigen würde.

Bei der Entwicklung technischer Lösungen sollte mehr als bisher nach zunächst unkonventionell erscheinenden Lösungen gesucht werden. Gerade im Hilfsmittelmarkt sind zum Beispiel die Geräte oft noch aus der Perspektive von Pflegenden gestaltet.

8. Wohnkonzepte für Ältere

8.1. Wohnbedürfnisse Älterer

Allgemein sind Ältere meist mit ihrer Wohnsituation zufriedener als es ihre tatsächlichen Wohnverhältnisse erwarten lassen. Einschränkende Wohnsituationen werden oft nicht so wahrgenommen. Der Wert der Wohnung wird oft stärker aus der Perspektive emotionaler Bindung bemessen (vgl. Hampel 1994,133f). Ein wichtiges Argument für die flächendeckende altengerechte Gestaltung von Wohnungen, damit Wohnungswechsel erst gar nicht notwendig werden.

Zudem ist Wohnzufriedenheit auch in besonderem Maße vom Wohnumfeld abhängig, zum Beispiel von den Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten, sozialen Kontakten in der Umgebung und vielem mehr. Durch die zunehmenden Mobilitätseinschränkungen Älterer gewinnt dieses Wohnumfeld an Gewicht. Außerdem spielt Sicherheit, die eine gewohnte Umgebung vermittelt, keine geringe Rolle. Aus diesen Gründen können Wohnkonzepte für Ältere nicht nur nach den Kriterien für Produkte gesehen werden, obwohl diese bedürfnisorientierten Kriterien auch bei der Gestaltung von Wohnung und Wohnumfeld eine große Rolle spielen. So sind zum Beispiel wichtige Grundanforderungen die subjektive Sicherheit und die Kontrollmöglichkeit für die Älteren (vgl. Flade 1997,21).

„Wohnbedürfnisse werden nicht erfunden, sondern erlernt, sie sind durch Traditionen bestimmt, werden durch die Identifikation mit einem standesgemäßen Wohnverhalten zu einer von 'innen' gesteuerten Verhaltensdisposition oder auch Gewohnheit. Wohnbedürfnisse, vor allem in den modernen Gesellschaften, werden durch die Werbewirtschaft auch zu außengesteuerten Moden, oder sie werden durch den technischen Fortschritt durch Rationalität und Vernunft als Modernisierungsschritte von Eliten entwickelt und als Wohnkultur gelebt.“ (Schweitzer 1998, 12).

Im Augenblick wandelt sich der Umgang mit Wohnbedürfnissen. Viele Ältere halten noch fest an den Werten, die ihnen in ihrer Jugend vermittelt wurden: Die geringere soziale und räumliche Mobilität in ihren Jugendjahren führt zu fest in Traditionen verankerten Vorstellungen über Wohnbedürfnisse, die jahrzehntelang bewohnte Wohnung entspricht diesen Vorstellungen meist gut und daher wünschen sie weder Modernisierungen noch Umzug. Andere wiederum, vornehmlich die „neuen Alten“, haben die größeren Freiheiten der „modernen“ Gesellschaft und ihrer finanziellen Möglichkeiten genutzt. Auch bei ihnen nehmen die individuellen Lebensstile zu, nicht nur bei den Jüngeren. Räumliche und soziale Mobilität wird genutzt und so entstehen auch individuelle Wohnbedürfnisse (vgl. Schweitzer 1998, 12f).

Dadurch lassen sich die Wohnbedürfnisse jedoch nicht mehr für klare gesellschaftliche Gruppierungen feststellen. Die Unterschiedlichkeit der verschiedenen Subkulturen und damit der Handlungsspielraum der einzelnen Person ist dazu viel zu groß. Eine ausreichend genaue Erfassung und Bewertung von Wohnbedürfnissen kann daher nur erreicht werden, wenn die unterschiedlichen Lebenslagen und Milieus berücksichtigt werden (vgl. Schweitzer 1998, 12ff).

8.1.1. Lebenslagen im Alter

Die Untersuchung der Lebenslagen baut auf drei Bedürfnisgruppen und den daraus resultierenden unterschiedlichen Lebensbedingungen auf (vgl. Schweitzer 1998,16):

- **Ökonomische Bedürfnisse**, wie Wohlstand, Erfolg und Macht
- **Wohlfahrtsstaatliche Bedürfnisse**, wie Sicherheit, Entlastung, Gesundheit, Teilhabe
- **Soziale Bedürfnisse**, wie Integration, Selbstverwirklichung, Emanzipation

Schweitzer (1998,28) hält die Lebenserfahrungen in der Kindheit und die Wohnenerfahrungen in der Zeit von Familiengründung und -aufbau für bedeutende Faktoren für die Entwicklung der individuellen Wohnbedürfnisse. Für Ältere kommt hinzu die Wohnungsmarktsituation zur Zeit der Beendigung der Erwerbstätigkeit beziehungsweise dem Wegfall der Bindung von Arbeits- und Wohnort (vgl. Schweitzer 1998,28).

In Westdeutschland sind die meisten der jetzt Älteren in ihrer Kindheit durch den Nationalsozialismus und die Nachkriegsjahre geprägt. Die „Wirtschaftswunderjahre“ brachten für sie meist harte Arbeit und wenig Spielraum in der Karriereplanung. Wohnungsnot und Armut waren zunächst für viele Alltag. Ergebnis ihrer Anstrengungen war unter anderem eine Wohneigentumsquote von fast 60% der 60- bis 75-jährigen im Jahr 1990. Auch der Schrebergarten gehörte später für viele Städter zu einem eigenen Lebensbereich, in dem der Kontakt zum Milieu gepflegt wurde. Die Frauen dieser Jahrgänge waren in der Mehrzahl durch überholte Familiengesetzgebung und fehlende Bildung auf die sogenannte „Versorgungsehe“ angewiesen. Diese Grundlagen sorgten dafür, daß die Lebensgestaltung meist dem „Leitbild der Kleinfamilie mit Hausfrauenehe in wohlsituierten materiellen Verhältnissen mit kleinbürgerlicher Alltagskultur“ (Schweitzer 1998,31) folgte (vgl. Schweitzer 1998,29ff).

Die folgende Generation hatte den Vorteil günstigerer Wirtschaftslage und größerer Handlungsspielräume. Der Aufbau der Wirtschaftswunderjahre legte für sie den Grundstein für eine individuellere Lebensgestaltung. Dennoch sind auch sie in der Regel mit einem starken Bezug zu zwar schlichten, aber eigenen Wohnungen oder doch zumindest selbstgestalteten Wohnverhältnissen alt geworden. Vor diesem Hintergrund sehen viele Ältere ihre Zukunft darin, im gewohnten Umfeld den Lebensabend zu verbringen (vgl. Schweitzer 1998,32).

Was die Erfüllung der Wohnbedürfnisse anging, waren die heute 60-70jährigen in Ostdeutschland in ihrer Jugend schlechter gestellt. Der planwirtschaftliche Wohnungsbau kam dem Bedarf nicht nach und konzentrierte sich auf Großblockbauweise mit standardisierten Kleinwohnungen von durchschnittlich 56 m². Die Altbauten verfielen zum großen Teil. Die Wohnungen in den Großblocks haben jedoch ein größeres Ansehen, als es vergleichbare Wohnungen in Westdeutschland haben, da sie bei den geringen Handlungsspielräumen zur Wohngestaltung in der früheren DDR noch eine der besten Alternativen waren. Im Gegensatz zum Westen wurden im Erwerbsleben Frauen von Anfang an integriert, aber nach wie vor als Hausfrau in die Pflicht genommen (vgl. Schweitzer 1998,32ff).

Der durch die Vereinigung stark ansteigende Miet- und Nebenkostenanteil an den Lebenshaltungskosten sorgte bei vielen für große Angst, die Wohnung zu verlieren. Ebenso wirkten sich ungeklärte Eigentumsverhältnisse bei den vielen Pachtverhältnissen aus. Erneuerungen im Wohnumfeld werden daher eher ablehnend betrachtet (vgl. Schweitzer 1998,35ff).

Die Konsummöglichkeiten nach der Vereinigung sorgten allerdings auch für eine Abnahme des Wunsches nach Wohneigentum. Weitere Gründe dafür dürften fehlendes Vermögen und mangelnde Erfahrung im privatwirtschaftlichen Investieren sein. In der Mehrzahl sind die Älteren hier nicht mehr bereit, Verzicht in anderen Bereichen zu leisten zugunsten von Wohnungsumgestaltung oder -erwerb (vgl. Schweitzer 1998,36).

8.1.2. Gesellschaftliche Milieus

In der Milieuforschung ist die Studie des Sinus-Instituts von 1982 eine der bekanntesten. Darin wird eine Typologie von insgesamt acht verschiedene Milieus ermittelt und ihr Anteil in der Bevölkerung festgehalten (vgl. Schweitzer 1998,17ff):

Das konservativ gehobene Milieu (9%)

„Lebensziel: Anerkannte Stellung in der Gesellschaft. Erfülltes Privatleben, harmonisches Familienleben. Materieller Erfolg, distinguerter Lebensrahmen.

Soziale Lage: Überdurchschnittlich hohe Formalbildung. Viele leitende Angestellte und Beamte sowie Selbständige und Freiberufler. Hoher Anteil von Rentnern und Pensionären. Hohe und höchste Einkommensklassen.

Lebensstil: Ablehnung alles Übertriebenen, Oberflächlichen. Hohe Qualitätsansprüche. Traditionsbezug und Kennerschaft (Stilsicherheit).“ (Schweitzer 1998,18)

Das kleinbürgerliche Milieu (26%)

„Lebensziel: Es im Leben zu etwas bringen. In geordneten Verhältnissen leben. Bleibende Werte schaffen (eigenes Haus).

Soziale Lage: Überwiegend Hauptschule mit abgeschlossener Berufsausbildung. Viele kleine und mittlere Angestellte und Beamte, sowie kleine Selbständige und Landwirte. Hoher Anteil von Rentnern und Pensionären. Meist kleine bis mittlere Einkommen.

Lebensstil: Konventionalismus, Anpassung, Sicherheit. Selbstbeschränkung, alles mit Maß und Ziel. Bevorzugung zeitlos gediegener Produkte.“ (Schweitzer 1998,18)

Das traditionelle Arbeitermilieu (9%)

„Lebensziel: Befriedigender Lebensstandard (ein gutes Auskommen haben). Sicherer Arbeitsplatz, gesichertes Alter. Anerkannt sein bei Freunden, Kollegen, Nachbarn (Traditionelle Arbeiterkultur).

Soziale Lage: Überwiegend Hauptschule mit abgeschlossener Berufsausbildung. Hoher Anteil

an Facharbeitern und un-/angelernten Arbeitern. Überdurchschnittlich häufig Rentner. Kleine und mittlere Einkommen.

Lebensstil: Pragmatisch-nüchterne Sicht der eigenen sozialen Lage. Keine übertriebenen Konsumansprüche. Bevorzugung solider, handfester und haltbarer Produkte.“ (Schweitzer 1998,18)

Das traditionslose Arbeitermilieu (10%)

„Lebensziel: Anschluß halten an die materiellen Standards der breiten Mittelschicht.

Soziale Lage: Geringe Formalbildung. Überdurchschnittlich viele un-/angelernte Arbeiter - hohe Arbeitslosigkeit. Untere Einkommensklassen sind deutlich überrepräsentiert.

Lebensstil: Verdrängung der Zukunft, Konzentration auf das Hier und Heute. Beschränkte finanzielle Möglichkeiten, 'von der Hand in den Mund'. Spontaner Konsumstil.“ (Schweitzer 1998,18)

Das aufstiegsorientierte Milieu (24%)

„Lebensziel: Beruflicher und sozialer Aufstieg (sich hocharbeiten). Vorzeigbare Erfolge haben. Ansehen genießen.

Soziale Lage: Häufig mittlerer Abschluß oder Hauptschule mit abgeschlossener Berufsausbildung. Viele Facharbeiter und mittlere Angestellte, auch kleinere Selbständige/Freiberufler. Meist mittlere bis hohe Einkommen.

Lebensstil: Orientierung an den Standards gehobener Schichten. Erfüllung der Rollenerwartungen im Beruf und im sozialen Leben (nicht unangenehm auffallen). Prestigeorientierter Konsumstil, hohe Wertschätzung von Statussymbolen.“ (Schweitzer 1998,18f)

Das technokratisch-liberale Milieu (10%)

„Lebensziel: Erfolgreich sein, hoher Lebensstandard. Gezielte Planung von Karriere und Privatleben ('Glück ist machbar').

Soziale Lage: Überdurchschnittlich häufig mittlere bis höchste Formalbildung (Abitur, Studium). Viele Schüler und Studenten, höhere Angestellte und Beamte, mittlere bis größere Selbständige, Freiberufler. Hohe und höchste Einkommen sind überrepräsentiert.

Lebensstil: Starkes Bedürfnis nach Selbstdarstellung (Stilavantgardismus, Kennerschaft). An neuen Trends orientierter Konsumstil. Spielerische Momente der Alltagsbewältigung (sich nicht zu Tode schuften, das Leben nicht zu ernst nehmen).“ (Schweitzer 1998,19)

Das hedonistische Milieu (10%)

„Lebensziel: Freiheit, Ungebundenheit, Spontaneität (Ausbruch aus den Zwängen des Alltags). Das Leben genießen, intensiv leben. Anders sein als die 'Spießer'.

Soziale Lage: Altersschwerpunkt bei den 15- bis 30jährigen. Überdurchschnittlich häufig geringe Formalbildung. Viele Schüler und Auszubildende. Hoher Anteil an Arbeitslosen, un-/ange-

lerner Arbeitern, ausführenden Angestellten ('Jobber'). Meist kleine bis mittlere Einkommen. Lebensstil: Leben im Hier und Jetzt, kaum Lebensplanung. Originalität, Unverwechselbarkeit, 'Echtheit' sind wichtige Stilansprüche. Faszination von Luxus und Konsum. Spontaner Konsumstil." (Schweitzer 1998,19)

Das alternative Milieu (3%)

„Lebensziel: Entfaltung der Persönlichkeit, Selbstverwirklichung. Aufbau einer menschengerechten Welt (privat und gesellschaftlich). Intensive zwischenmenschliche Beziehungen.

Soziale Lage: Deutliche Überrepräsentation der höchsten Bildungsstufen (Abitur, Hochschulabschluß). Viele Schüler und Studenten, höhere Angestellte und Beamte sowie Freiberufler. Sowohl geringe als auch hohe Einkommen sind überdurchschnittlich häufig vertreten.

Lebensstil: Abwertung materieller Bedürfnisse, stilisierte Einfachheit, Konsumaskese. Umweltbewußte Lebensführung ('neue Natürlichkeit'). Hohe Wertschätzung des Selbermachens (Möbel, Kleidung, Nahrung etc.). Rückzug in 'alternative Idylle'." (Schweitzer 1998,19)

Nach dieser Studie ist die Mehrheit der Älteren auch in ihren Wohnbedürfnissen mit „Traditioneller Grundorientierung“ und „Haben-Materialismus“ zu charakterisieren (vgl. Schweitzer 1998,20).

Bestätigt wird diese Einschätzung durch eine Untersuchung von 1998 zum Wertewandel von Materialismus zu Postmaterialismus durch Inglehart. Unter postmaterialistischen Werten werden dabei Werte wie Mitspracherecht, humanere, persönlichere Gesellschaft und höhere Bewertung von Ideen gegenüber Geld verstanden. Als materialistische Werte werden unter anderem Ordnung, Wirtschaftswachstum, nationale Verteidigung, Verbrechensbekämpfung gesehen. Die Untersuchung zeigt, daß zwar die postmaterialistischen Werte an Bedeutung zunehmen, daß aber höchstwahrscheinlich in der Gruppe der Älteren bis zum Jahr 2000 mehr als zwei Drittel weiterhin materialistischen Werte vertreten werden (vgl. Schweitzer 1998,20f). Bei den Jüngeren zeigte sich jedoch ein starker Trend zu den postmaterialistischen Werten, trotz aller wirtschaftlichen Probleme der vergangenen Jahre. Das bedeutet für zukünftige Planungen unter anderem eine verstärkte Berücksichtigung von ökologischen Orientierungen sowie von gemeinschaftlichen Wohnformen, „Produkt[e] dieses Zeitgeistes.“ (Schweitzer 1998,22) (vgl. Schweitzer 1998,21f).

8.1.3. Die Bedeutung der Wohnung im Alter

Die Wohnung hat für den Menschen verschiedene zentrale Funktionen: So dient sie der Regeneration, der Persönlichkeitsentfaltung, dem Zusammenleben. Dabei erfüllt sie wesentliche Grundbedürfnisse wie Geborgenheit, Schutz und Abgrenzung. Die Bedingungen des Wohnens und seines Umfeldes haben daher große Bedeutung bei der Alltagsgestaltung. Im Alter verlagert sich die Lebensgestaltung immer mehr in die Wohnung und das direkte Umfeld durch

das Ende der Erwerbstätigkeit und später durch die zunehmenden körperlichen Einschränkungen. „Alltag im Alter heißt vor allem Wohnalltag“ (Küster 1998,51) (vgl. Küster 1998,51f). „Die gewohnte Lebenswelt dient der psychischen Kontinuität ...“ (Küster 1998,52). Außerdem bestimmen „Der Wohnstandort mit der angrenzenden Nachbarschaft, Wohnumgebung und erreichbaren Infrastruktur ... in überwiegendem Maße die Handlungsalternativen.“ (Küster 1998,52).

8.1.4. Die Verwendung der Wohnung im Alter

Mit dem Alter steigt die in der Wohnung verbrachte Zeit: Durchschnittlich wird etwa 80% der Zeit in der Wohnung verbracht, wobei Frauen mehr Zeit in der Wohnung verbringen. Im Vergleich dazu: Die Gruppe der 35-44jährigen verbringt etwa nur 65% der Zeit zu Hause, wobei hier der Unterschied zwischen Frauen und Männern größer ausfällt. Der Schwerpunkt der täglichen Aktivitäten der Älteren liegt bei der Regeneration mit 54% und der Freizeit mit 20% (vgl. Küster 1998,71ff).

Der Anteil hauswirtschaftlicher Tätigkeiten nimmt im Alter zu. Darunter fallen handwerkliche Betätigung, Tier- und Pflanzenpflege, Essenzubereitung und Wäsche. Besonders stark ist der Anstieg im Bereich der Pflanzen- und Tierpflege, wobei 2/3 dieses Anteils sich auf Pflanzen beziehen. Der Anstieg der Zeitverwendung im häuslichen Bereich wird nur zum Teil auf fehlende Hilfen und körperliche Einschränkungen zurückgeführt. Bedeutender dürfte das Argument des fehlenden Zeitdrucks sein: Es wird bewußt mehr Zeit für diese Dinge investiert (vgl. Küster 1998,76ff).

Strukturierend für den Tagesablauf bleiben die Mahlzeiten sowie in der Regel ab dem 55. Lebensjahr eine Regenerationsphase am Mittag (vgl. Küster 1998,109).

Mediennutzung ist meist ein wesentlicher Bestandteil des Alters. Das Fernsehen hat dabei eine zentrale Funktion und wirkt teilweise mitbestimmend im Tagesablauf. Fernsehen als Hauptnutzung füllt im Durchschnitt 2,5 Stunden pro Tag aus. Es wird tendenziell auch mehr gelesen im Alter: Im Durchschnitt eine knappe Stunde (vgl. Küster 1998,83ff).

Interessant ist auch die Beibehaltung des Wochenrhythmus. Der Samstag dient der Vorbereitung des Sonntags, der dann hauptsächlich der Regeneration und Mediennutzung dient. Der Sonntag wird also im Alter weiterhin als Ruhetag verwendet.

Ein großer Unterschied in der Zeitverwendung Älterer zwischen Ost- und Westdeutschland konnte nicht festgestellt werden. In den Bereichen Freizeit und Hauswirtschaft gibt es leichte Unterschiede, in Westdeutschland ist der Bereich Freizeit zeitlich stärker vertreten.

Im Vergleich der Geschlechter ergeben sich auch Unterschiede in diesen Bereichen. Im Durchschnitt verbringen in Ost- und Westdeutschland die Frauen mehr Zeit im Haushalt und die Männer mehr Zeit im Bereich Freizeit. In Ostdeutschland wird durchschnittlich etwas mehr Zeit für Tier- und Pflanzenpflege verbraucht, wogegen die Westdeutschen Älteren im Durchschnitt

sportlich aktiver sind. Insgesamt verbringen die Älteren in Ostdeutschland etwas mehr Zeit in Bereichen der Wohnung und des unmittelbaren Wohnumfeldes (vgl. Küster 1998,74ff).

8.1.5. Die Bedeutung des Wohnumfeldes

Unterschiede in den täglichen Aktivitäten, die durch das Wohnumfeld bedingt sind, lassen sich nur in direkter Konsequenz finden. So verwenden zum Beispiel Ältere in Häusern mit Garten mehr Zeit für diesen. Darüberhinaus ist die Gestaltung des Tagesablaufes in der Regel nur unwesentlich vom Wohnumfeld bestimmt (vgl. Küster 1998,94ff). Das alleine ist allerdings noch keine qualitative Aussage. Für die Lebensqualität ist die Beteiligung an Aktivitäten vor allem im näheren aber auch weiteren Wohnumfeld von Bedeutung (vgl. Flade 1997,17f). Es ist allerdings kein Widerspruch, daß trotzdem im Alter weniger Zeit für außerhäusliche Aktivitäten aufgewendet wird: Wichtiger als die Menge dieser Aktivitäten ist der Freiraum, innerhalb dessen der ältere Mensch Umweltkontrolle ausüben kann (vgl. Flade 1997,24ff), das heißt, wie groß seine Wahl- und Gestaltungsfreiheit bei außerhäuslichen Aktivitäten ist.

8.1.6. Kompetenzerhöhung durch Wohnung und Wohnumfeld

Nach dem ökologischen Modell von Lawton (1982) ist Kompetenz ein Persönlichkeitsmerkmal, das die „obere Grenze der Kapazität einer Person im Hinblick auf ihre Vitalität, körperliche Gesundheit und Motorik, ihre sensorischen, perzeptorischen und kognitiven Fähigkeiten und ihre Autonomie“ (Flade, 1997,17) beschreibt. Wie schon mehrfach erwähnt, kann im Alternsprozeß diese Kompetenz auch durch Unterforderung zurückgehen beziehungsweise durch gezielte Stimulation auf einem hohen Niveau gehalten werden. Offenbar sind beträchtliche Reserven vorhanden, die es möglich machen, Alternsprozesse zu beeinflussen. Wohnung und Wohnumfeld als wichtige Bestandteile der Umwelt tragen wesentlich dazu bei (vgl. Flade 1997,18ff).

8.2. Motivation älterer Menschen zur Veränderung ihrer Wohnumwelt

Unter den Mieterhaushalten mit 55 - 75jährigem Haushaltsvorstand können immerhin etwa 65% als mobil bezeichnet werden. Etwa 44% sind bereits umgezogen, wobei 13% wieder umziehen würden. Weitere 21% sind noch nicht umgezogen, sind aber bereit dazu. Etwa 34% der Miethaushalte Älterer sind demnach umzugsbereit. Bei den Eigentümern sind es etwa 14% der Haushalte (vgl. Heinze 1997,6). Da viele diese Bereitschaft nicht oder erst langfristig in die Tat umsetzen, bleibt es bei Miethaushalten Älterer bei etwa 2,5% umziehenden Haushalten pro Jahr (vgl. Naegele 1997,12f).

Auslöser für den Umzugswunsch sind häufig bereits bestehende Schwierigkeiten in der Alltagsbewältigung. Ist die Hilfebedürftigkeit bereits stark ausgeprägt, wird ein Wohnungswechsel meist abgelehnt. Die Angst vor den Belastungen oder vor einem Umzug ins Pflegeheim ist dabei wahrscheinlich bestimmend. Sonderwohnformen stehen Ältere in der Mehrheit ablehnend

gegenüber. Wohn- oder Hausgemeinschaften sind nicht die gewohnte Wohnform der jetzt alten Menschen. Ebenso stößt das Wohnen mit den Kindern nicht auf große Zustimmung, allerdings mehr noch als das Altenwohnheim oder moderner umgesetzt, die „Seniorenresidenz“. Am beliebtesten bleibt nachwievor die normale Wohnung, gefolgt von Angeboten des betreuten Wohnens und der Möglichkeit der Anpassung der eigenen Wohnung (vgl. Naegele 1997,13ff). Diese Verteilung wird sich in Zukunft allerdings sicherlich ändern, da die Wohngewohnheiten der dann Älteren andere sein werden. Es ist anzunehmen, daß die Sonderwohnformen Wohngemeinschaft und Hausgemeinschaft nicht mehr diesen Sonderstatus einnehmen werden, sondern ernstzunehmende Alternativen darstellen, wogegen das Ansehen „stationärer Wohnformen“ wohl weiter sinken wird. Gegenüber den jetzigen Älteren haben die Jüngeren erhöhte Ansprüche an die eigene Ausgestaltung der Wohnung. Außerdem wird das freiwillige, gemeinschaftliche Wohnen häufig umgesetzt.

Die Präferenz für bestimmte Wohnformen ist hauptsächlich verknüpft mit dem Siedlungstyp der bisherigen Wohnumgebung und der bestehenden Beschäftigung mit dem Problem des Wohnens für Ältere (vgl. Naegele 1997,15).

Wohnungsnähe, unterstützende Dienste stoßen auf breite Zustimmung, wobei ganz oben auf der Wunschliste Dienste für die alltägliche Arbeit stehen, wie Putz-/Haushaltshilfen, Einkaufsdienste und Essen auf Rädern. An nächster Stelle folgen medizinische und pflegerische Dienste. Aber auch Begleitungsdienste, Fahrdienste, Wäschedienste Reparaturdienste und Freizeitangebote werden von fast einem Drittel der Älteren gewünscht (vgl. Naegele 1997,14ff).

Im Altersverlauf werden meist erste Überlegungen zum Umzug bei den 50-60-jährigen angestellt, die ihre Umsetzung in der Regel spätestens zwischen dem 60. und 70. Lebensjahr finden. Nach dem 80. Lebensjahr kommt ein Umzug meist nur wegen abnehmender Kräfte oder erhöhtem Bedarf an Betreuung und Pflege in Frage (vgl. Schweitzer 1998,27).

8.3. Fazit - Wohnkonzepte für Ältere

Konzepte des Wohnens im Alter müssen sich schon an die 50-60jährigen richten. In diesem Alter sind die meisten mit ersten Schwierigkeiten im Alltagsleben konfrontiert und daher ist die Veränderungsbereitschaft noch relativ hoch. Später, vorallem, wenn die Älteren erheblich eingeschränkt sind, wird eine Veränderung meist abgelehnt.

Grundsätzlich muß bei der Entwicklung von Wohnkonzepten die derzeit meist starke emotionale Bindung Älterer an ihre Wohnung beachtet werden. Problematisch ist dabei, daß Ältere Probleme mit der Wohnung oft erst spät selbst erkennen. Wohnungsanpassungen und wohnungsnähe Dienstleistungen zur Unterstützung der selbständigen Lebensführung sind Umzügen vorzuziehen und werden auch eher akzeptiert. Ist der Bestand der eigenen Wohnung nicht mehr zu sichern, wären Umzugsmöglichkeiten innerhalb der Wohnumgebung eine gute Lö-

sung. In Betracht kommen daher auch Quartierungsgestaltungen mit Angeboten für Ältere, die zumindest ein Verbleiben in der bisher gewohnten Umgebung ermöglichen. Solche Umgestaltungen müssen jedoch mit besonderer Rücksichtnahme auf die Älteren durchgeführt werden, um den erwünschten Effekt zu erzielen.

Da Wohnbedürfnisse unter anderem auch durch die Lebenslage und das Milieu geprägt sind, können einmal gewonnene Erkenntnisse nicht als statisch betrachtet werden: Neue Generationen von Älteren erfordern auch neue Konzepte. In den Planungen für die zukünftigen Älteren wird sich zum Beispiel der Stellenwert von ökologischen Aspekten und gemeinschaftlichen Wohnformen ändern. Ebenso wird mit einer weiteren Zunahme der 1-Personenhaushalte zu rechnen sein.

Auf die Ausgestaltung der Wohnung muß besonderer Wert gelegt werden, die Wohnung und das direkte Umfeld wird in der Regel zum Hauptaufenthaltsort im Alter. Als besonders wichtig muß der Einfluß der Wohnungsgestaltung auf die Kompetenz der Älteren gesehen werden. Eine anregende Wohnumwelt erhöht die Chancen einer langandauernden selbständigen Lebensführung. Trotz der freien Zeiteinteilung Älterer verändert sich allerdings die Nutzung der Wohnung in Bezug auf Tages- und Wochenrhythmen nicht wesentlich.

Die verstärkte Mediennutzung ist als Chance zu betrachten. Offenbar ist die Bereitschaft hoch, Medientechnik zu akzeptieren, da dadurch Kommunikationsmöglichkeiten geboten werden. Obwohl Ältere weniger Zeit außerhalb ihrer Wohnung verbringen, darf die Wohnumgebung nicht vernachlässigt werden. Gerade sie ermöglicht den Älteren Wahl- und Gestaltungsfreiheit für ihr Leben und damit Lebensqualität.

9. Fazit

Produkte und Konzepte für Ältere können in großem Umfang dazu beitragen, eine langandauernde selbständige Lebensführung zu ermöglichen. Abbaueffekte können positiv beeinflusst werden.

Doch zum einen sind die selbstbewußteren Älteren, die ihren 3. Lebensabschnitt souverän gestalten und auch Forderungen stellen, noch in der Minderheit. Zum anderen erschweren veraltete Vertriebsstrukturen und stigmatisierende Gestaltung von Produkten den Kontakt zu den Älteren als Kunden. In Zukunft ist jedoch zu erwarten, daß das Selbstbewußtsein der älteren Generation weiter steigt. Ihre finanzielle Leistungskraft wird zumindest nicht erheblich geringer werden. Daher ist es angebracht, die Bedürfnisse dieser Menschen stärker in den Mittelpunkt zu stellen, wenn es um die Gestaltung von Angeboten geht.

Ein Umdenken ist auch in der Herangehensweise gefordert. Immer noch gehen viele Überlegungen vom Status der Pflegebedürftigkeit aus. Dies ist jedoch nur ein Aspekt des Alterns. Ein früheres Einsetzen von altersgerechten Produkten und Wohnkonzepten könnte die Pflegebedürftigkeit hinauszögern oder sogar vermeiden.

Die Bedürfnisse der Älteren sind zwar nicht grundverschieden von denen der jüngeren Generation, doch die Schwerpunkte sind anders gesetzt. Die Rücksichtnahme auf die körperlichen Einschränkungen Älterer muß im Sinne des „transgenerational design“ zum Standard werden, um Ausgrenzungen zu vermeiden. Produkte, die in ihren Varianten zusätzlich Bedürfnisse der Älteren berücksichtigen, sind eine der Möglichkeiten, einen breiten Markt zu erreichen. Ebenso Produkte, die, modular aufgebaut, Ergänzungen erlauben, um körperlichen Einschränkungen zu kompensieren.

Ältere dürfen nicht solange ignoriert werden, bis sie der Hilfe bedürfen. Es sind Kunden einer Wirtschaft, die eigene Vorstellungen über ihre Lebensführung haben und diese Vorstellungen in großem Umfang auch umsetzen können.

Aufgabe muß es daher sein, künftig verstärkt die spezifischen Anforderungen Ältere zu betrachten, nicht nur unter dem Aspekt der Hilfsbedürftigkeit. Diese Betrachtung muß mit derselben Tiefe geschehen, wie es bereits bei Jugendlichen und Erwerbstätigen aller Gruppierungen der Fall ist. Nur so können die Anbieter das Potential dieser Gruppe auch aktivieren.

10. Literaturverzeichnis

- Backes, G. M. 1989: Veränderte Lebens- und Arbeitsbedingungen und Perspektiven „erfolgreichen“ Alterns der Frau?; in: Erfolgreiches Altern : Bedingungen und Variationen; Margret M. Baltes (Hrsg); Stuttgart: Huber
- Beck, U. 1989: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne; Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Behrens, Ch.-U. 1999: Grundlagen der Volkswirtschaftslehre : Einführung; München: Oldenbourg
- Borscheid, P. 1987: Geschichte des Alters Band 1; Münster: Copenrath
- Borscheid, P. 1989: Versittlichung der Gesellschaft und Achtung vor dem Alter; in: Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen; Margret M. Baltes ... (Hrsg.); Bern: Huber
- Brüggemann, U. und Müller, C. 1999: Produktanbieter und Dienstleister „entdecken“ die Senioren; in: Pflegezeitschrift 52, 1999, 9; 616ff
- Bundesministerium für Wirtschaft 04.05.99 06:19: Dokumentation 446: Projektion der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in der BRD bis zum Jahre 2002; <http://www.bmwi.de/dok446.html>; Internet,
- DIN 18024: Barrierefreies Bauen, Deutsches Institut für Normung
- DIN 18025: Barrierefreies Wohnen, Deutsches Institut für Normung
- DZFA (Deutsches Zentrum für Alternsforschung) 1997: Forschungsbericht Nr.1: Bedürfnisstrukturen älterer Menschen; Heidelberg: DZFA
- EURAG-HOMEPAGE - SENIORORGANIZATIONS IN EUROPE 4.5.99, 05:39: <http://www.eurag.org/>; Internet
- Filipp, S.-H. 1996: Anmerkungen zum Zukunftskongreß; in: Dokumentation Zukunftskongreß : Die Alten der Zukunft - die Gesellschaft von morgen; Bundesministerium f. Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.); Bonn: Broschürenstelle BMFSFJ
- Flade, A. 1997: Wohnen aus psychologischer Sicht ; in: Blonski, H. : Wohnformen im Alter; Weinheim: Beltz
- Geißler, R. 1992: Die Sozialstruktur Deutschlands; Opladen: Westdeutscher Verlag
- Gesamtverband der deutschen Versicherer 24.05.99, 04:19: Pressemitteilung vom 11.11.98: Versicherungswirtschaft hält Wachstumskurs; http://www.gdv.de/meinung_aktuelles/aktueller_service/pm111198.html; Internet
- GGT (Gesellschaft für Gerontotechnik) 5.9.99, 19:30: Die Gesellschaft für Gerontotechnik; <http://www.gerontotechnik.de> (Startseite); Internet; Unterseiten (in Frames):
 a: Die GGT b: Das Zentrum c: Virtuelle Messe
 d: Die Senioren e: Aktuelles f: Unser Prüfzeichen
- Hampel, J. 1994: Die Erhaltung und Unterstützung einer selbständigen Lebensführung im Alter; in: Bundesministerium für Familie und Senioren, 1999: Technik, Alter, Lebensqualität; Stuttgart: Kohlhammer

- Heinze, R. G. 1997: ; in: Forschungsprojekt: Umzugswünsche und Umzugsmöglichkeiten älterer Menschen; Darmstadt: Schader-Stiftung
- Heinze, R. G. u.a. 1997: Neue Wohnung auch im Alter; Darmstadt: Schader-Stiftung
- Höhn, Ch. 1996: Die Alten der Zukunft; in: Dokumentation Zukunftskongreß : Die Alten der Zukunft - die Gesellschaft von morgen; Bundesministerium f. Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrgs.);Bonn: Broschürenstelle BMFSFJ
- Institut der deutschen Wirtschaft 24.05.99, 03:58: Vorschläge, Argumente, Modellrechnungen zur Alterssicherung : Studie; http://www.gdv.de/meinung_aktuelles/studien_trends/if1.html; Internet
- Joska, R. 1999: Unter der Lupe von Senioren; in: AgV Forum (Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände e.V.), 1999, 3; 23ff
- Kade, S. 1994:
a: Altersbildung. Lebenssituation und Lernbedarf; Frankfurt am Main: DIE...
b: Altersbildung : Ziele und Konzepte; Frankfurt am Main: DIE
- KDA (Kuratorium Deutsche Altershilfe) 1989: Thema 28 : Aktive Alte - Junge Alte - Neue Alte, Köln: KDA
- Klages, H. 1996: Alt werden im Wertewandel; in: Dokumentation Zukunftskongreß : Die Alten der Zukunft - die Gesellschaft von morgen; Bundesministerium f. Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrgs.); Bonn: Broschürenstelle BMFSFJ
- Klein, B. und Schnüchel, B. 1999: Altengerechtes Wohnen; in: AgV Forum (Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände e.V.), 1999, 3; 39ff
- Klie, Thomas 1997: Lehrbuch Altenpflege - Rechtskunde. Das Recht der Pflege alter Menschen; Hannover: Vinzentz
- Koncelik, J.A. 1981: Aging and the product environment, Environmental Design Series 1, Stroudsburg: Hutchinson Ross
- Küster, Ch. 1998: Zeitverwendung und Wohnen im Alter; in: Wohnbedürfnisse, Zeitverwendung und soziale Netzwerke älterer Menschen; Frankfurt: Campus
- Lehr, U. 1996: Psychologie des Alterns; Wiesbaden: Quelle und Meyer
- Lehr, U.; Thomae, H. 1973: Berufliche Leistungsfähigkeit im mittleren und höheren Erwachsenenalter; Göttingen: Schwartz
- Mollenkopf, H. 1994: Technik zur Integration älterer Menschen; in: Bundesministerium für Familie und Senioren, 1999: Technik, Alter, Lebensqualität; Stuttgart: Kohlhammer
- Naegele, G. 1993 ; in: Lebenslagen im Strukturwandel des Alters : alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik; Naegele, Gerhard; Tews, Hans Peter (Hrgs.); Opladen; Westdeutscher Verlag
- Naegele, G. 1997: ; in: Forschungsprojekt: Umzugswünsche und Umzugsmöglichkeiten älterer Menschen; Darmstadt: Schader-Stiftung
- Opaschowski, H.W. 1999: Zwischen Kaufkraft und Konsumkompetenz - die neuen Senioren; in: AgV Forum (Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände e.V.), 1999, 3; 16ff

- Parsons, T. 1973: Alter und Geschlecht in der Sozialstruktur der Vereinigten Staaten, in: Beiträge zur soziologischen Theorie, Rüschemeyer, D. (Hrsg.), Darmstadt
- Saake, Irmhild 4.5.99, 05:39: HyperScience - I. Saake: Alter als Problem - Ein Überblick über die Altersforschung; <http://wwwpsy.uni-muenster.de/inst3/AEKeil/HyperScience/texte/saake/saake1/art.html> (Startseite); Internet;
 Unterseiten:
- a: Saake: Altersforschung - Ein Überblick - Altern als Problem;
<http://wwwpsy.uni-muenster.de/inst3/AEKeil/HyperScience/texte/saake/saake1/saake-1.htm>
 - b: Saake: Altersforschung - Ein Überblick - Psychologische Altersforschung;
<http://wwwpsy.uni-muenster.de/inst3/AEKeil/HyperScience/texte/saake/saake1/saake-2.htm>
 - c: Saake: Altersforschung - Ein Überblick - Soziologische Altersforschung;
<http://wwwpsy.uni-muenster.de/inst3/AEKeil/HyperScience/texte/saake/saake1/saake-3.htm>
 - d: Saake: Altersforschung - Ein Überblick - Pädagogische Programme in der Alternarbeit;
<http://wwwpsy.uni-muenster.de/inst3/AEKeil/HyperScience/texte/saake/saake1/saake-4.htm>
- Schäuble, G. 1989: Die schönsten Jahre des Lebens?; Stuttgart: Enke
- Schmähl, W. 1989: Erfolgreiches Altern aus der Sicht des Ökonomen; in: Erfolgreiches Altern : Bedingungen und Variationen; Margret M. Baltes (Hrsg); Stuttgart: Huber
- Schneider, H. 1995: Grundlagen der Volkswirtschaftslehre; München: Oldenbourg
- v. Schweitzer, R. 1998: Lebenslagen der generationen in den alten und neuen Bundesländern; in: Wohnbedürfnisse, Zeitverwendung und soziale Netzwerke älterer Menschen; Frankfurt: Campus
- SENIORWEB, Germany, Bonn University 24.5.99, 12:20: <http://www.seniorweb.uni-bonn.de/>; Internet
- Sentha, Seniorengerechte Technik im Häuslichen Alltag: <http://www.sentha.tu-berlin.de/>; Internet
- Sommer, Ch. 1996: Alt, reich und ignoriert; in: Zeitpunkte 1/96 : Keine Angst vor dem Alter; Hamburg: Zeitverlag
- Statistisches Bundesamt (Hrsg) 1994: Im Blickpunkt: Ältere Menschen in der Europäischen Gemeinschaft; Stuttgart: Metzler-Poeschel
- Thomae, H. 1996: Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie; Göttingen: Hogrefe
- Veen, H.-J. 1996: Thesenpapier zum Zukunftskongreß; in: Dokumentation Zukunftskongreß : Die Alten der Zukunft - die Gesellschaft von morgen; Bundesministerium f. Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrgs.); Bonn: Broschürenstelle BMFSFJ
- Versicherungen Online 24.5.99, 03:35: Rente: Beiträge steigen wahrscheinlich ab 2001; <http://www.versicherungen.de/newsletter/nachricht.asp?Id=257>; Internet
- Voges, W. 1996: Soziologie des höheren Lebensalters; Augsburg: Maro
- Wagenblaß, H. 1995: Volkswirtschaftslehre, öffentliche Finanzen und Wirtschaftspolitik; Heidelberg: v.Decker

v. Weizsäcker, C. Ch. 24.05.99 12:54: Unsere Sozialstaatsprobleme sind hausgemacht; <http://www.tagesspiegel-berlin.de/archiv/1999/05/03/od-7227.html>; Internet

Weyer, P. 1999: Künstliche Altersschwäche; in: Stern 1999, 23; 184

Woll-Schumacher, I. 1980: Desozialisation im Alter; Stuttgart: Enke

Zapf, W. 1996: Thesen zur Alterung der Gesellschaft; in: Dokumentation Zukunftskongreß : Die Alten der Zukunft - die Gesellschaft von morgen; Bundesministerium f. Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrgs.); Bonn: Broschürenstelle BMFSFJ

Zeitschrift für Versicherungswesen, Nr.23/1, Dezember 1997, S.712; Hamburg: Allg. Fachverlag